Gespräch im Reiche der Todten,

zwischen

Benedikt dem XIV.

und

Klemens dem XIV.

worinnen

die Geschichte dieser grossen Påbste, und die, unter ihrer Regierung sich zugetragne wichtige Kirchen-Geschäfte, mit vielen besondern Umstånden, aus glaubwürdigen Nachrichten, wie auch viele merkwürdige Vorfälle vom Leben und Tod des Jesuiter-Generalen Ricci, erzehleet werden.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

1776.

Die zwey höchsten Oberhäupter der Kirchen, welche auf vorstehendem Titel genennet werden, verdienen in allen Absichten, die Aufmerksamkeit sowohl des unsrigen, als der künftigen Jahrhunderte. Unverzeihlich würde es seyn, wenn man diesen nicht alles aufbewahren wollte, was uns von diesen grossen Männern bekannt worden ist. Man hat verschiedene Lebensbeschreibungen von ihnen, welche zwar alle ihr Gutes haben; aber doch sind es blosse Materialien, Umrisse, für den künftigen, so grosser Männer würdigen Geschichtschreiber. Ich habe mich auch hier bemühet, aus glaubwürdigen, geschriebnen und ungeschriebnen Nachrichten, taugliche Zeichnungen, von dem Karakter zweener der grösten Päbste zusammen zu tragen. Man wird mich nicht tadeln, daß ich sie einander an die Seite gesetzt habe. Sie waren

ren einander gleich, an Grösse der Seelen, an Einsichten, an Talenten. Ein Unterschied mußte doch unter ihnen seyn. Hier ist er. **Klemens** war feurig, lebhaft, entschlossen, und setzte dasjenige, was er nach reiflicher Ueberlegung beschlossen hatte, muthig durch. **Benedikt** war kälter, bedächtlich, etwas furchtsam, und hatte die geschwinde Entschlüssung und den Muth seines grossen Nachfolgers nicht. Aber ein Todtengespräch, zwischen zween so grossen Männern? Gut, ich weiß es, daß der Vater **Faßmann** der Geschichte durch eine dergleichen Einkleidung wenig Ehre gemachet hat, und die meisten seiner Nachfolger noch weniger. Man findet aber doch auch Gespräche im Reiche der Todten, welche viel merkwürdiges enthalten. Das gegenwärtige ist in der Absicht geschrieben, auch solchen Leuten, welche an eine solche Einkleidung gewöhnt sind, und andere Historische Schriften nicht lesen, einen Abriß von zween der grösten Päbste in die Hände zu liefern. Wird dieser Versuch gut aufgenommen: so könnte etwas mehrers folgen.

der Verfasser.

In dem Schatten der Myrthenbäume, wo große und tugendhafte Regenten ihren Aufenthalt haben, gieng Klemens XIV. nachdenkend. Mit Ernst überdachte er jetzt das große Werk, welches er angefangen hatte, die Zeit, welche solches noch erforderte, um gänzlich ausgeführet zu werden, und wie so unvermuthet er aus der Welt weggeraffet worden war. Ach! sagte er für sich selbst, soll nun das große Werk liegen bleiben? Wird mein Nachfolger auch so denken, wie ich? Und wenn er so denkt, wird er Muth genug haben, die sich ereignenden Schwierigkeiten zu überwinden. Höchste Vorsehung; Warum lässest du mich nicht noch einige Jahre leben, um den so wohl ausgedachten, so wohl überlegten, und herzhaft zur Ausführung gebrachten Plan gänzlich auszuführen? Soll denn jetzt mein ganzer Plan vereitelt, soll denn alle meine angewendete Mühe verlohren seyn? So sprach Klemens XIV. als

als sich ihm ein anderer näherte, welcher ebenfalls die päbstliche Kleidung trug, und ihn folgendermassen anredete:

Benedikt XIV.

Ich sehe an Ihnen einen Mann, dessen ich mich wohl zu erinnern weiß; aber dessen Name mir doch nicht mehr beyfallen will. Ich weiß, daß ich Sie gesehen, daß ich Sie um mich gehabt, daß ich viel mit Ihnen umgegangen bin; aber die Menge derer, die mit mir bekannt waren, verhindert, daß ich mich Ihrer so vollkommen nicht erinnern kann.

Klemens XIV.

Ach mein Gönner! Mein Beschützer! Kennen Sie denn den armen Franciskaner Ganganelli nicht mehr, den Sie zuerst aus dem Staube hervor riefen, und ihm dadurch die erste Gelegenheit an die Hand gaben, zu der erhabnen Würde zu gelangen, welche ihm die Vorsehung bestimmet hatte.

Benedikt XIV.

Ha! Ganganelli! Welch ein Name! Nun ich verkennte mich damals nicht in dem Verdienste, als ich Sie zum Consultor des Heil. Officii machten. Allezeit glaubte ich etwas grosses bey Ihnen wahrzunehmen, und der Ausgang hat meine Vermuthung bestättiget. Wer hätte das große Werk zum Stande bringen können, das Sie ausgeführt haben?

Klemens *XIV.*

Ewr. Heiligkeit beschämen mich allzusehr, durch solche Lobeserhebungen. Wer hätte das Werk, dessen Sie erwehnen, besser ausführen können, als Benedikt XIV? Aber die Umstände liessen es bey Ihren Lebzeiten noch nicht zu. Unterdessen aber habe ich es blos allein Ihnen zu danken, daß ich in den Stand kam, das von mir nach meinem besten Gewissen überlegte Project, zu Wiederherstellung der Ruhe in der Kirche," auszuführen. Ihnen habe ich es zu danken, daß die künftige Geschichte noch von mir reden wird, ob ich gleich das Schlachtopfer meines Plans habe werden müssen.

Benedikt *XIV.*

Ich glaubte Verdienste an Ihnen gewahr zu werden; Ich suchte solche allenthalben hervorzuziehen, wo ich sie fand. Das war meine sorgfältigste Beschäftigung. Ich war also nichts, als ein bloses Werkzeug der Vorsehung, welche mir den Weg bahnte, Sie kennen zu lernen, und folgends Ihre große Absichten mit Ihnen auszuführen.

Klemens *XIV.*

Sie mögeu nunmehr reden, was Sie wollen: so sind Sie doch der einige Baumeister meiner Erhöhung. Ohne Sie würde ich der arme Franciskaner geblieben seyn, und niemals Gelegenheit gefunden haben haben, mit meinen Talenten etwas nützliches zu stiften, so gering solche auch gewesen sind.

Benedikt XIV.

Sie waren groß! Sie waren vor allen andern hervorstehend groß! Hätte es nur der Vorsehung gefallen, die christliche Kirche und die ganze Welt noch längern Nutzen davon ziehen zu lassen! Allein wozu nützen uns unsere beederseitige, nun vergebliche, Lobeserhebungen! Lassen Sie uns die Zeit auf eine angenehmere Art zubringen. Hier ist ein bequemer Platz, hier wollen wir uns setzen, und einander von demjenigen unterhalten, was wir in unserm Leben verrichtet haben. Mir sind noch lange nicht alle merkwürdige Dinge von Ihnen bekannt, und ich bin sehr begierig, genauere Umstände von Ihnen zu erfahren. Vor allen Dingen aber setzen Sie alle unnöthige Ehrentitel beyseite, und lassen Sie uns als Brüder miteinander umgehen.

Klemens XIV.

Keinen angenehmern Vorschlag hätten Sie mir nicht thun können, weil ich eben so begierig bin, einige merkwürdige Umstände von Ihrer Regierung, von Ihnen selbst zu erfahren. Zuerst aber will ich mir ausbitten, daß Sie mir einige Nachricht von Ihrem Geschlechte ertheilen, weil ihre Neider in die Welt haben ausspringen wollen, als ob Sie aus einem ganz niedrigen und unbekannten Geschlechte entsprossen wären! Dieß thut zwar nichts zur Sache, und derjenige verdient mehr Lob, welcher sich aus dem Staube in die Höhe schwingt, als derjenige, welcher sogleich mit dem völligen Glanze einer hohen Familie, in die Welt eintritt; aber doch möchte ich gerne meine Neubegierde befriediget wissen.

Benedikt XIV.

Dieses kann leicht geschehen. Mein Geschlecht ist eine von den edelsten in der Stadl Bologna. *) Schon im Jahre 1440. bekam das Geschlecht der Libertini den völligen Besitz, von der im Bolognesischen Gebiethe gelegenen Landschaft Poggno Rognatica, welche aber jetzt durch die vielfältigen Ueberschwemmungen, gänzlich verderbt ist; und Pabst Julius II. setzte diese Familie, unter die Vierzig, aus welchen der Bolognesische Senat bestand. Sie breiteten sich auch in sehr viele Nebenlinien aus; welche aber jetzt wieder alle, bis auf Eine ausgestorben sind. Doch eben diese starke Ausbreitung drr Zweige, nebst dem Verfalle der obgedachten Herrschaft Poggio schwächte auch ihre Einkünfte so, daß sie, obgleich von den vornehmsten, doch dabey von den ärmsten waren. Mein Vater war Marcellus Lambertini und meine Murter aus dem Hauße Bulgarini, gleichsals einem der vornehmsten in Bologna. Mein in der Welt

*) Bologna ist eine schöne Stadt im Kirchenstaate, am Fuße der Appenninischen Alpen. Sie hat einen Erzbischof und eine Universität. Der kleine Fluß Reno durchschneidet sie, und wird durch einen Kanal mit dem Po vereiniget, welches für den Handel dieser Stadt sehr vortheilhaft ist, der hauptsächlich in Seide bestehet. Doch ist auch eine starke Ausfuhr von Wachs, Flachs, Hanf, Würsten und allerley Galanterie-Waaren. Dennoch sind die Einwohner, wie alle unter päbstlicher Herrschaft stehende, sehr arm. Kaiser Karl V. wurde 1529. vom Pabst Klemens VII. allhier gekrönt. Bologna hat vielen grossen Gelehrten das Daseyn gegeben.

Welt gebliebener Bruder Johann, vermählte sich zweymal. Zuerst mit einer Marchesin von Villa aus Feriara, welche Ehe unfruchtbar blieb, und hernach mit einer Dame aus dem Hauße Marisi von Lucca. Mit dieser zeugte er zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Jener führte den Namen Egom, lebte noch bey meinem Absterben, und war mit Marsilia Spada verheyrathet; seine Tochter aber wurde eine Nonne. Sie sehen also, daß das Vorgeben meiner Feinde, als ob ich aus einer so verächtlichen Familie abstammete, keinen Grund hatte.

Klemens XIV.

Ich danke Ihnen für diese Nachrichten von Ihrem Hauße, wundre mich aber übrigens gar nicht, daß man Ihrer Herkunft einen vermeyntlichen Flecken anzuhängen suchte, da meine Feinde nicht einmal damit zufrieden waren, mir eine ehrliche, obgleich niedrige Geburt zu lassen, sondern mich sogar für ein unehliches Kind auszuschreyen suchten, wodurch ich zu geistlichen Würden unfähig wäre.

Benedikt XIV.

So wie man mir hier gesagt hat, trieben Ihre Mißgünstige ihre Boßheit noch höher, und gaben Sie gar für einen ehemaligen protestantischen Buchdruckergesellen aus. Aber wir wollen die Zeit mit solchen Thorheiten nicht verderben. Geben Sie mir dafür eine gegründete Nachricht von Ihrer Herkunft.

Klemens XIV.

Arcangelo di Vago, ein kleiner Ort in dem Kirchenstaate, in dem Gebiethe von Rimini, *) ist mein Geburtsort.

Benedikt XIV.

So klein dieser Ort auch ist, so wird er doch jederzeit in den Annalen der Völker, unter die berühmtesten gezählet werden, da ein so grosser Mann in demselben das Liecht der Welt erblickte.

Klemens XIV.

Ellen so könnte ich auch sagen, das Bologna den erston Rang unter den ansehulichsten Städten, beständig erhalten werde, weil der große und gelehrte Benedikt XIV. aus derselben herstammte. Allein wir wollen alle Komplimenten auf die Seite setzen. Ich bin von niedriger Herkunst, und bey meiner Geburt hatte sich niemand trauen lassen, mich einmal als das erste Oberhaupt der Kirche verehren zt müssen. Denn mein Vater, der ein Wundarzt war, und in gutem Ansehen stand, hatte mich dazu bestimmt, ihm in seiner Profeßion nachzufolgen.

Benedikt

*) Rimini, vor diesem Ariminium oder Ariminum, ist eine uralte und vormals sehr gerühmte Stadt. Jetzt ist sie verfallen und arm. Sie liegt an dem Flusse Marechia, über welchen eine steinerne Brücke gehet, welche, wie eine daran befindliche Inscription lehret, schon von dem Kaiser August erbauet worden ist. Man findet auch sonst noch viele Römische Alterthümer daselbst. Vor diesem hatte der Ort einen berühmten Haven; jetzt aber ist das Meer eine Stunde von der Stadt entfernt, und der Haven ist völlig mit Sand angefüllt.

Benedikt *XIV.*

Wie kam es denn, daß solches hernach nicht geschah?

Klemens *XIV.*

Mein Vatter wurde unversehens in einen Proceß verwickelt, in welchem er alles, was er durch seinen Fleiß und Geschicklichkeit zusammen gebracht hatte, auf einmal verlohr. Der Verdruß über diesen Verlust, zog ihm eine Krankheit zu, an welcher er starb, und mich, in noch sehr jungen Jahren, ohne alle Unterstützung, verwaiset zurück ließ.

Benedikt *XIV.*

So bedienet sich die göttliche Vorsehung allerley wunderbare Wege, die Sterbliche zu dem ihnen bestimmten Schicksale zu leiten. Das für Sie damals so traurige Absterben Ihres Vaters, mußte den Weg zu Ihrem Glücke bahnen, und wenn er das Leben behalten hätte, würden Sie vielleicht ein ganz gemeiner Wundarzt geblieben seyn, da Sie nachher auf dem höchsten Throne der Christenheit mit so vieler Bewunderung glänzten.

Klemens *XIV.*

Ich weiß nicht, wie weit ich es als Wundarzt würde gebracht haben. Uebrigens aber war mir die Lust zum Studiren angebohren, und es war mir sehr vortheilhaft, daß ich nach meines Vaters Tode Gelegenheit bekam, meine Lernbegierde zu vergnügen.

Benedikt XIV.

Wer nahm denn nach diesem Todesfalle über sich für Ihre Erziehung zu sorgen?

Klemens XIV.

Ein naher Anverwandter von meiner mütterlichen Seite nahm mich, da ich ganz verlassen und ohne Vermögen war, zu sich, und versprach für mich Sorge zu tragen.

Benedikt XIV.

Ich muß Sie unterbrechen. Sie haben mir zu sagen vergessen, wann Sie gebohren worden sind.

Klemens XIV.

Ich erblickte das Liecht der Welt den 31sten October 1705. und erhielt in der Tauffe die Namen Franciscus Laurentius.

Benedikt XIV.

Vermuthlich war dieser Name in der Folge ein Beweggrund mehr, daß Sie die Kleidung des Franciskus anzogen.

Klemens XIV.

Das kann ich eben nicht sagen. Ich weiß, daß es große und in der Welt nachmals sehr berühmte Leute gegeben hat, welche blos im blinden Vertrauen auf den ihnen, aus ganz andern Absichten, in der Tauffe ertheilten Namen, sich diesem oder jenem Staude gewidmet haben. Aber von dergleichen Aberglauben war ich weit ent-

fernt, und ich glaube, mein ganzes Leben kann einen genugsamen Beweis von dem Gegentheile ablegen.

Benedikt XIV.

Wer wird denn anders von Ihnen denken? Ich wollte aber nur sagen, daß es dergleichen Leute gegeben hat, und noch gibt, welche um ihres Namens willen, diesen oder jenen Stand ergreiffen müssen. Jetzt werden Sie mich verbinden, wenn Sie in Ihrer Geschichte fortfahren.

Klemens XIV.

Ich wünschte lieber die Ihrige zu vernehmen. Doch Ihre Stille ist ein Befehl für mich.

Benedikt XIV.

Wir wollen uns darüber vergleichen. Erzehlen Sie mir Ihre Geschichte, bis auf Ihre Gelangung auf den päbstlichen Thron; Hernach will ich mit Ihnen abwechseln, und die meinige erzehlen.

Klemens XIV.

Nachdem mich, wie schon gedacht, einer von meinen Anverwandten zu sich genommen hatte, so bemerkte solcher sogleich deutlich meine Neigung zu den Wissenschaften, und zugleich daß ich genugsame Talente besaß, etwas rechtes zu erlernen. Er beschloß diese Gaben nicht zu unterdrücken und mir eine Erziehung zu verschaffen, welche demjenigen, was er sich von mir versprach, gemäs war. Zu diesem Ende übergab er mich, der Aufsicht eines Lehrers, welchem verschiedene adeliche Kinder zum Unterrichte anvertrauet waren.

Benedikt

Benedikt XIV.

Diesem Anverwandten haben Sie Ihr ganzes Glück zu verdanken. Ohne den durch seinen Vorschub erhaltnen Unterricht würden alle Ihre grosse Talente der Welt unbekannt geblieben seyn. Ach! wie viele der fähigsten Genies, sind schon im Staube liegen geblieben, weil es ihnen an Mitteln fehlte, ihre Seelen zu bilden. Aber wie gieng es Ihnen weiter?

Klemens XIV.

Anfangs glücklich genug, nach den damaligen Umständen. Ich erwarb mir durch meinen Fleiß die Zuneigung meines Lehrmeisters so gut, als meines Pflegvatters, und dieser leztere verdoppelte seine Aufmerksamkeit, als er von dem ersten die rühmlichsten Zeugnisse meines Wohlverhaltens erhielt. Allein eben da ich den besten Fortgang machte, mußte ich ohnvermuthet den schrecklichsten Streich des Schicksals erfahren. Mein Anverwandter, Pflegevatter, Freund und Wohlthäter, starb plözlich, ohne etwas in Ansehung meiner verordnet zu haben. Seine Erben nahmen sich meiner weiter nicht an, als daß sie sich erbothen mich zu Erlernung eines Handwerks zu unterstüzen. Es schien also, als ob mein bisheriger Fleis umsonst, und meine Neigung zum Studiren vergebens seyn würde.

Benedikt XIV.

Gewiß ein unglücklicher Zufall für Sie, und wie manchem fähigen Genie gehet es nicht wie Ihnen. Wie mancher wird nicht aus Mangel der Unterstüzung mitten in seiner Laufbahne unterbrochen.

chen, und verhindert das Ziel zu erreichen, welches er sich vorgesezt hatte, und welches ihn mit Ruhm und Ehre gekrönt haben würde.

Klemens *XIV.*

So verlassen auch mein Zustand schien, so mußte sich doch nach den weisen Absichten der Vorsehung, welche grössere Dinge mit mir vorhatte, bald ein neuer Vatter für mich finden. Dem Grafen Balnaldi, einem Mayländischen Herrn, wurden von ohngefehr meine Umstände erzählt, wobey vielleicht meine Talente über Verdienst erhoben worden. Er verlangte mich zu sehen, und war sowohl mit mir zufrieden, daß er sich erklärte, mich in seinen Schuz zu nehmen. Er sorgte auch dafür, daß ich wieder mit einer anständigen Erziehung und dem nöthigen Unterhalte versorgt wurde. Dieses währete so lange, bis die Zeit herbey kam, daß ich eine gewisse Lebensart erwehlen sollte, und mein Wohlthäter trug unterdessen eine recht vätterliche Sorgfalt für mich.

Benedikt *XIV.*

Sie waren also in Ihrem damaligen Unglücke doch noch glücklich, und können wieder ein Beyspiel abgeben, daß die Vorsehung für die Menschen sorgt, wenn auch Ihr Zustand noch so elend scheinen sollte. Aber da Sie nun zu der Wahl einer gewissen Lebensart kamen, so werden Sie vermuthlich auf Einrathen Ihres Beschützers, erwählet haben.

Klemens *XIV.*

Nichts weniger. Der Graf war vielmehr sehr darwider, und wollte meines eifrigen Verlangens ungeachtet nicht darein willigen,

daß

daß ich in einen Mönchsorden tretten sollte. Da ich aber immer stärker anhielt, so gab er endlich nach, und ich wurde zu Urbino in den Orden der Franciskaner Minoriten aufgenommen.

Benedikt XIV.

Aber wie kam es, daß Sie so grosse Neigung für das Kloster bezeugten, da Sie doch des mächtigen Schutzes ihres Wohlthäters in der Welt versichert seyn konnten?

Klemens XIV.

Ich stellte mir vor, daß ich im Kloster, entfernt von dem Getümmel der Welt, meine Neigung zum Studiren am besten würde befriedigen können. Ich glaubte, die meiner Vorstellung nach, in den Klöstern herrschende Stille und Ruhe, würde mir ohngemein dienlich zu meinem Vorhaben seyn. Vielleicht trug die grosse Vorstellung, welche ich mir von der Heiligkeit des Mönchsstandes machte, das ihrige mit bey.

Benedikt XIV.

Vielleicht auch —— nehmen Sie es nicht übel, daß ich Ihnen meine Gedanken frey sage —— vielleicht auch der Ehrgeiz. Sie waren von einer feurigen Gemüthsbeschaffenheit; Sie suchten sich in der Welt herfür zu thun; An Vermögen fehlte es Ihnen, da Sie blos von der Wohlthätigkeit Ihres Beschützers abhiengen. Sie glaubten also Ihr Glück am besten auf dem Wege des Ordens-Standes zu finden, da sie unzehliche Beyspiele vor sich hatten, daß sich Leute von Genie, in diesem Stande, ohne Geld und Ansehen in der Welt sehr hoch geschwungen haben.

Klemens XIV.

Alle diese Dinge, können jedes das seinige, zu meinem Entschlusse beygetragen haben. Genug, ich gieng ins Kloster, und fand daß mich meine mir gemachte Vorstellung betrogen hatte. Ehrgeiz, Neid, Uneinigkeit, Unruhe herrscht n unter meinen Mitbrüdern so gut als in der Welt. Ich floh ihre Gesellschaften, widmete mich ganz dem Studiren, und suchte die Einsamkeit in beschatteten Lauben, wo ich mich dem Umgange mit griechischen und lateinischen Schriftstellern überließ, wenn meine Mitbrüder ihren klösterlichen Zeitvertreiben nachhiengen.

Benedikt XIV.

Eine seltsame Erscheinung in einem Franciskaner-Kloster! Man hält ja sonst überhaupt dafür, daß sich diese Herren wenig um die Litteratur bekümmern.

Klemens XIV.

Es ist wohl so die gemeine Sage, aber sie ist falsch, wie es sehr oft zu gehen pflegt. Der Orden des H. Franciskus hat grosse Männer herfür gebracht. Erinnern Sie sich nur eines Kardinals Ximenes, und Pabsts Sixtus V.

Benedikt XIV.

Sich selbst werden Sie doch dabey nicht vergessen. Allein davon wollen wir nicht weiter sprechen. Ich bin begieriger Ihre fernere Lebensgeschichte zu vernehmen.

Klemens

Klemens XIV.

Mein beständiger Fleis brachte mir bald eine gründliche Kenntnis der lateinischen und griechischen Schriftsteller zuwege. Aber was noch seltsamer bey einem Franciskaner war, so legte ich mich mit eben solcher Begierde auf die schönen Wissenschaften. Ich las unsre besten Dichter sowohl, als die Griechen und Lateiner. Meinem Freunde Buontempi habe ich einen Dante gegeben, welcher genugsam zeigt, wie oft er mir in den Händen gewesen ist. Es ist auch noch ein Petrarcha von mir übrig, den ich damals mit Pappier durchschiessen ließ, und meine gemachten Anmerkungen hinzuschreibt!

Benedikt XIV.

Man hat mir gesagt: Sie hätten selbst auch Verse gemacht, und man hat mir ein Sonnet gezeigt, welches Sie verfertiget haben sollen.

Klemens XIV.

Man hat Ihnen recht gesagt, und ich habe ausser diesem Sonnete, *) welches ich in meinem 29ten Jahre verfertigte, noch

 viele

*) Von diesem Sonnete des verewigten Pabstes hat uns ein geschickter Deutscher Dichter folgende freye Uebersetzung geliefert:

An die Schönheit.

Liecht-Quell, der vom Throne Gottes
Silberwogicht sich ergießt,
Und nachahmend, in die fernsten Welten,
Wie ein Strom aus Eden fließt;

Dorten

viele andre kleine Stücke zu Pappier gebracht, welche aber niemand als meinen vertrautesten Freunden bekannt worden sind, und nun vermuthlich alle unterdrücket werden.

Benedikt XIV.

Ewig Schade dafür! Man sollt alle Produkte Ihres Geistes, als so viele Heiligthümer sammeln und aufbewahren.

Klemens XIV.

Meine Feinde werden sie vertilgen, so viel sie können. Ich will aber in meiner Erzehlung fortfahren. Als ich mich in Rom aufhielt, so hieng ich meinem Geschmacke an Alterthümern nach, weil ich da die beste Gelegenheit solchen zu befriedigen hatte. Dieser

---

Dorten am gestirnten Himmel
Find ich dich, wie auf der Frühlings=Flur;
Blumen find ich unter deinen Tritten;
Honig=Bäche sind auf deiner Spur.
Durch das Gitter meiner finstern Zelle,
Seh ich oft den Wiederschein von dir;
Plötzlich wird die schwarze Klause helle,
Und den ganzen Himmel mahlst du mir.
Lieg ich einst in jenem Todten vollen Hügel,
Den dein Fuß auf ewig flüht;
Ach! so komm, und weh mit deinem Purpur=Flügel,
Bis auf meinem Grab ein Blümchen blüht.

Die Leser müssen sich unterdessen mit dieser Uebersetzung begnügen, da das Italienische Original, durch einen unglücklichen Zufall verlohren ist.

ser Geschmack verließ mich auch bey der päbstlichen Würde nicht, wovon mein neuangelegtes Museum zeuget, welches aber jezt nach meinem Tode wohl wieder in Abgang gerathen wird. Genug, während meines Aufenthaltes in Rom, ehe ich noch Kardinal wurde, suchte ich die Freundschaft des berühmten Abt Winkelmanns, und brachte manche Stunde mit ihm in der vatikanischen Bibliothek, mit allerley gelehrten, hauptsächlich die Alterthümer betreffenden Unterredungen zu. Das Angedenken an diesen meinen vormaligen Freund wurde auch durch die Zeit so wenig bey mir ausgelöscht, daß ich, da ich im ersten Jahre meiner Regierung, mein Museum anlegte, mit einer Miene die die ganze Rührung meiner Seele ausdrückte, zu einem meiner Vertrauten sagte: **Ach! wenn Winkelmann noch lebte!**

Benedikt *XIV.*

Das unauslöschliche Angedenken an seine Freunde, ist eine Eigenschaft erhabner und grosser Seelen, welche nie andre Freunde wählen werden, als die ihrer würdig sind, und das traf auch bey Ihnen ein. Aber wie gieng es Ihnen weiter?

Clemens *XIV.*

Ich fuhr in meiner einförmigen Lebensart und beständigem fleissigem Studiren fort, bis es Ihnen gefiel, mich unverdienter Weise zum Consultor des H. Officii zu ernennen, und also den ersten Grundstein zu meinem nachmaligen hohen Glücke zu legen.

Benedikt *XIV.*

Nicht unverdienter Weise suchte ich Sie zu befördern. Ihre

fürtrefliche Eigenschaften, Ihre gründliche Gelehrsamkeit, Ihre sittseme und untadelhafte Aufführung, waren mir von Ihren Obern selbst in einem so vortheilhaften Lichte vorgestellt worden, daß ich nicht nmhin konnte, einen so verdienstvollen Mann aus seinem einsamen Aufenthalt herfür zu ziehen. Denn ich war allezeit geneigt, Verdiensten Recht wiederfahren zu lassen, und es erweckte mir ein wahres Vergnügen, wenn sich mir eine Gelegenheit dazu anboth.

Klemens *XIV.*

Diesen Ruhm können auch Ihre Feinde Ihnen nicht rauben, so viel sie auch sonst lästern mögen. Die ganze Welt weis, was für ein Gönner und Beschützer der Gelehrten Sie gewesen sind. Ihnen habe ich es also zu danken, daß ich die ansehultche Stelle eines Consultors bey der Inquisition erhielt, und auf diese Art den ersten Schritt zu meinem Glücke machte.

Benedikt *XIV.*

Ich halte es für die schönste That meines Lebens, daß ich Ihren Verdiensten Recht widerfahren ließ, und dadurch ohne mein Wissen den Weg dazu bahnte, daß der würdigste Mann den Thron der Kirche besteigen konnte. Jetzt geben Sie mir doch einige Nachricht von dem, was Ihnen während der Zeit, da Sie Consultor des heiligen Officii waren, begegnet ist.

Klemens *XIV.*

O! Da müßte ich mich sehr lange aufhalten, und würde Ihre Gedult misbrauchen. Ich will Ihnen also nur ein paar Begebenheiten

heiten erzählen, aus welchen Sie auf meine wirkliche Gesinnungen schlüssen können. Die erste soll diese seyn: Ein Römischer Kauffmann, der dem päbstlichen Schatze 50000. Scudi schuldig war, war durch allerley unverschuldete Unglücksfälle so zurück gekommen, daß er nicht mehr bezahlen konnte. Er kam zu mir, und mit derjenigen freymüthigen Art, deren er sich, als ein alter Freund von mir, jederzeit gegen mich bedienen durfte, sagte er zu mir: Ich weiß mir nicht mehr zu helfen, und bin verlohren, wenn man mir keine Zeit läßt. Hier sind meine Rechnungen; untersuchen Sie dieselben. Wenn ich den päbstlichen Schatz, und meine Gläubiger muthwillig betrogen habe: so verdiene ich den Galgen; sind es aber Unglücksfälle, welche mich ins Verderben stürzen: so bitte ich Sie um ein gnädiges Vorwort bey der päbstlichen Kammer. Ich hatte Mitleyden mit dem mir sonst wohlbekannten Manne, untersuchte seine Rechnungen, fand, daß er unschuldig war, nnd wies also seine Gläubiger zur Gedult. Ich brachte so gar zuwege, daß man ihm aus der päbstlichen Schatzkammer wieder eine neue Summe vorstreckte. Dieser Beystand belebte den Kauffmann aufs neue. Er verdoppelte seinen Fleiß und seine Bemühnngen; und in kurzer Zeit sah er sich im Stande, sowohl die päbstliche Schatzkammer, als seine übrigen Gläubiger zu befriedigen.

Benedikt *XIV.*

Eine edle und großmüthige Handlung! Wie sehr wäre nicht zu wünschen, diejenigen, welche die erforderliche Gewalt und Ansehen dazu haben, bedienten sich derselben auf gleiche Art, Unglücklichen aufzu-

aufzuhelfen! Allein wie wenige denken wie der Consultor Ganganelli, und wie viele haben nicht noch eine boshafte Freude daran, wenn sie den armen unglücklichen gänzlich zu Grunde richten können! Doch diese Betrachtungen gehören an einen andern Ort. Ich bitte Sie, erzählen Sie weiter.

Klemens *XIV.*

So lange ich meine Stelle als Consultor bey der Inquisition bekleidete, war ich gar nicht strenge, und zeigte immer sehr tollerante Gesinnungen. Ich bemühete mich, billig und gerecht zu urtheilen, ohne mich durch einen blinden Religionseifer dahin reissen zu lassen. Folgendes Beyspiel mag zur Probe dienen: Ein angesehener Bürger wurde bey mir angeklagt, daß er einen protestantischen Musikus bey sich im Hauße habe, und mit demselben verbottene Bücher lese. Ich ertheilte zur Antwort, daß ich die Sache untersuchen wolle. Ich forschte hierauf heimlich nach den Umständen, den Sitten, der ganzen Aufführung des Angeklagten, und erhielt von allen, die ihn kannten, das einstimmige Zeugniß, daß er ein rechtschaffener Mann sey, und ein untadelhaftes Leben führe. Ich ließ den Mann zu mir holen. Mein Freund! sagte ich, Ihr seyd im Verdacht, daß Ihr verbottene Bücher leset. Ich suche die Wahrheit, antwortete er, wo ich sie zu finden vermeyne, es mag sie gesagt haben wer will. Das ist gut, erwiederte ich; aber was beherberget Ihr für einen Fremden in eurem Hauße? Einen Deutschen Musikus, sagte, er der ein Protestant ist. Er hat sich durch seine Geschicklichkeit die Achtung der vornehmsten Römischen Häuser erworden.

worden. Er lebt ordentlich, und bezahlt mich alle Monate richtig. Wie sollte ich ihm den Aufenthalt in meinem Hauße verweigern? Mit den edeln Gesinuungen dieses Mannes wohl zufrieden, gab ich ihm ein kleines Geschenk, ob ich gleich nicht viel wegzugeben hatte, und munterte ihn auf, in seinem bisherigen ordentlichen Wandel fortzufahren. Zu seinen Anklägern aber sagte ich: Sie werden wohl thun, meine Herren, wenn Sie in Zukunft vorher das Leben derjenigen untersuchen, welche Sie anklagen wollen. Wenn alle Menschen lebten, wie dieser: so würde man keiner Inquisition nöthig haben.

Benedikt XIV.

Freilich, wenn vom Anfange an, alle Consultoren der Inquisition, so, wie Sie, gedacht hätten, würde man nicht von so vielen schrecklichen Processen, sonderheitlich in Spanien und Portugal zu reden gehabt haben. Sie werden aber doch mit einem solchen Bezeugen sich bey den übrigen Mitgliedern des heiligen Officii nicht sehr empfohlen haben.

Klemens XIV.

Darum war ich unbesorgt. Ich bemühete mich ein ganzes Leben hindurch nichts ohne vorgängige, reifliche Ueberlegung vorzunehmen, und jederzeit nach Gerechtigkeit zu handeln, meine Neider mochten reden, was sie wollten.

Benedikt XIV.

Das ist der Karakter des grossen, redlichen und gerechten

Mannes. Er gehet gerade fort auf seiner Bahne, nach dem vorgesteckten Ziele, und kehret sich nicht daran, wenn er bald von dieser, bald von jener Seite, angebettet wird. Es wird aber den Eiferern am römischen Hofe, auch nicht angestanden seyn, daß Sie noch als Consultor, und auch nachgehends als Kardinal mit einigen Protestanten Briefe wechselten.

Klemens *XIV.*

Meine Hochachtung für Gelehrte, und meine Liebe zu den Wissenschaften, erstreckte sich auf alle, sie mochten seyn von welcher Religion und Nation sie wollten. Ich unterließ auch nicht, mir die Schriften der berühmtesten Männer bekannt zu machen. Daher schrieb ich an den damaligen Königlich Dänischen Minister an dem Hofe zu Turin, Grafen Dähn: „Ich bin so wenig wider die Gelehrten Ihrer Nation eingenommen, daß ich der Kirche, der ich „unter GOttes Schutze vorstehe, recht viele Brucker und Mosheime „wünschte. Ich bin recht böse über meine Unwissenheit in der deutschen Sprache, daß ich Ihren, mir von Ihnen so sehr angepriesenen „Sak und Jerusalem, nicht in der Grundsprache lesen kann.„ Ich darf mich auch um so weniger scheuen, diese Hochachtung für auswärtige Gelehrte zu bekennen, da Sie ebenfalls verschiedne Deutsche sowohl, als von andern Nationen, Ihrer Zuschrift gewürdiget haben.

Benedikt *XIV.*

Verdienste und Wissenschaft verdienen allezeit unsre Hochachtung, sie mögen zu finden seyn, wo sie wollen. Man hat mir übrigens

gens gesagt, der Briefwechsel, welchen Sie mit einigen Gelehrten geführet, solle hauptsächlich den wichtigen Gegenstand der Religions-Vereinigung betroffen haben.

Klemens *XIV.*

Ich kann nicht läugnen, daß ich diese wichtige Sache als Consultor, als Kardinal, und auch noch als Pabst, beständig im Auge hatte. Ich hatte auch darinn Ihr Beyspiel vor mir, denn es ist bekannt genug, wie sehr Sie diese so sehr zu wünschende Vereinigung verlangt, und wie tollerant Sie sich gegen andere Glaubensgenossen bezeugt haben. Wer weiß auch, wie weit ich es noch gebracht haben würde, wenn mir Gott, während meiner Regierung, mehr Ruhe, oder auch ein längers Leben, verliehen hätte.

Benedikt *XIV.*

Beedes wäre für den Ruhm und Frieden der Kirche zu wünschen gewesen. Ich sah im übrigen Ihre große Eigenschaften wohl ein, und der Kardinalshut würde Ihnen bey mir nicht entgangen seyn, wenn ich länger im Leben geblieben wäre. Aber wie gieng es Ihnen nach meinem Tode?

Klemens *XIV.*

Nachdem es der gottlichen Vorsehung gefallen hatte, Sie gerade zu einer Zeit von dieser Welt abzufordern, da ihr längeres Leben der Kirche, bey der damaligen so kritischen Lage der Sachen, so höchst nützlich gewesen seyn würde; bestieg der Kardinal Rezzo-

nico unter dem Namen Klemens XIII. den päbstlichen Thron. Dieser erhob mich bey der großen Promotion den 24. Septemb. 1759. zu der Würde eines Kardinals. Ich erhielt sogleich, bis ich zulängliche Einkünfte erhielt, die monatliche Pension von 100. römischen Thalern, welche die apostolische Kammer, denen Kardinälen zu bezahlen pflegt, welche für sich kein Vermögen besitzen. Der Pabst bezeugte auch anfangs viele Gewogenheit für mich. Er ernannte mich zum Mitgliede verschiedner Kongregationen, und zog mich, weil man mich für einen geschickten Kasuisten hielt, in vielen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe. Allein diese Gunst des Hofes währete nicht lange, weil ich sehr oft nicht dachte wie seine Nepoten und Staatsminister, wurde ich wieder von den Staatsgeschäften entfernt.

Benedikt *XIV.*

Daran that Klemens *XIII.* sehr übel. Denn eben die Rathschläge seiner Vertrauten, machten daß der entstandne Lermen immer grösser wurde. Ihre Einsichten reichten nicht so weit, daß sie sich in Zeit und Umstände hätten schicken können.

Klemens *XIV.*

Ich war ganz wohl damit zufrieden, daß man mich an den öffentlichen Geschäften keinen Theil mehr nehmen ließ. So wurde mir bey der damaligen Verwirrung grosser Verdruß ersparet, und ich konnte meinem Lieblingsgeschäfte, dem Studiren nemlich, ohngestört nachhängen. Ich hatte mir auch während meiner Staatsbeschäf-

tigun-

tigungen, durch meine Liebe zur Gerechtigkeit, und durch mein uneigennütziges Betragen, welches man sonst an den römischen Staatsbedienten nicht gewohnt ist, allgemeinen Beyfall erworben. Der damalige Spanische Minister, Emanuel de Roda, war mein vertrauter Freund, und schilderte mich dem Katholischen Könige auf eine so vortheilhafte Art ab, daß ich bey der vorseyeuden Heiligsprechung des bekannten Don Juan von Palafox, zum Ponenten desselben erwählet wurde. Ueberhaupt bezeugten die Burbonische Höfe viele Hochachtung für mich, und unterhielten sogar einen Briefwechsel mit mir, weil sie wußten, daß ich kein Freund der Jesuiten war, und das heftige Verfahren des Pabstes, wider den Herzog von Parma misbilligte.

Benedikt *XIV.*

Sie hatten also gar keine Ursache, Ihre Entfernung von Staatsgeschäften zu bedauren, da Sie sowohl der Hochachtung auswärtiger mächtiger Potentaten als des römischen Volkes genossen.

Klemens *XIV.*

Ich war auch ganz wohl zufrieden, lebte völlig in Einsamkeit von allen Geschäften entfernt, und sah von weitem ruhig dem Sturme zu, welcher nach und nach heftiger wurde, bis endlich Klemens XIV. da derselbe eben am heftigsten wüthete, den 3ten Februar 1769. mit Tod abgieng.

Benedikt *XIV.*

Geben Sie mir doch eine kurze Nachricht, von dem, was sich nach meinem Tode bis auf das Absterben Klemens XIII. in Ansehung

der bekannten Streitigkeiten der Kirche mit den weltlichen Mächten, wobey ich schon so vielen Verdruß erleben müssen, ferner zugetragen hat.

Klemens XIV.

Ach! Was zu Ihren Zeiten geschah, war nur eine Kleinigkeit, gegen dem, was sich nachgehends ereignete. Klemens XIII. welcher in allem den Anschlägen seiner Nepoten und seines Staats-Sekretairs folgte, verwirrte die Sachen immer mehr urd mehr, da Sie während Ihrem Leben durch ein kluges Nachgeben beständig verhindert hatten, daß nicht zunahm. So lange Sie lebten, hatten Sie es auch eigentlich mit dem Portugiesischen Hofe allein zu thun, welcher wegen der entdeckten Jesuitischen Streiche in Amerika und einigen Unruhen in Portugal selbst, eine Reformation des Ordens verlangte. Sie bezeugten sich dabey, wie es einem klugen Oberhaupt der Kirche zukam, und befohlen eine General Visitation der Gesellschaft JEsu in Portugal, welche Sie dem Kardinal Saldanha auftrugen, und der Portugiesische Hof schien damit zufrieden zu seyn.

Benedikt XIV.

Ich glaube, daß dieses der beste Weg war, den ich einschlagen konnte. Ich gab dem Hofe von Lissabon nach, um ihn nicht noch mehr zu erbittern. Die Sache selbst war von langer Dauer, die Visitation selbst erforderte lange Zeit, und wenn sie auch wirklich geendiget worden wäre: so mußte die Sache wieder an mich gebracht werden, und mit unzählichen neuen Untersuchungen, Beweisen und gerichtlichen Formalien, hätte man solche nach eigenem Wohlgefallen aufhalten können. Der Portugiesische Hof würde zufrieden gewesen

und

und nicht zu den äussersten Mittel geschritten seyn; vielleicht wäre er unterdessen auf andere Gesinnungen zu bringen gewesen; vielleicht hätte sich sonst eine oder die andere vortheilhafte Veränderung ereignet! es wäre doch nie anders, als in Schriften, die eben nicht die heftigsten gewesen seyn würden, gestritten worden seyn, und so wäre doch der Friede in der Kirche, obgleich mit vielen verdrüßlichen Umständen, für das päbstliche Ansehen, beybehalten worden.

Clemens *XIV.*

Alles dieses ist ganz richtig, und wenn mein Vorfahrer bey den Maasregeln welche Sie genommen hatten, geblieben wäre, so wäre ich nicht genöthiget gewesen, die so berühmte Gesellschaft aufzuheben. Doch diese selbst verdarb Ihre Sache am meisten. Wenn auch den Gliedern derselben keine andere Tugenden gefehlet hätten: so fehlten ihnen doch gewiß Demuth und Gedult. Die Eingriffe in ihr bisheriges despotisches Ansehen konnten sie nicht ertragen. Noch vor dem Tode **Ewr. Heiligkeit** brach die Verschwörung auf das Leben des Königes in **Portugal** aus. Man beschuldigte die **Jesuiten**, daß sie den grösten Antheil daran hätten. Man zog einige derselben in Verhafr, doch schob der König die Hinrichtung derselben auf, und überschickte Ihnen den ganzen Proceß. Dieß warf alle Ihre angenommene Maasregeln über einen Hauffen. Sie konnten nicht zugeben, daß diese Geistliche von einer welttichen Macht sollten gerichtet werden. Sie verlangten, daß Ihnen die als schnldig angegebene sollten überschickt, und der Proceß derselben nach der gewöhnlichen Form vor Ihnen ausgemacht werden, Der König schrieb hierauf

hierauf an Sie, und verlangte nun nicht mehr die Reformation, sondern die gänzliche Aufhebung des Jesuiter Ordens, weil die Bestrafung einiger weniger Mitglieder, nicht zureichend sey, ihren zur Verwirrung des Staates abzielenden Ränken zu widerstehen.

Benedikt XIV.

Von dieser Vorstellung habe ich nichts zu sehen bekommen.

Klemens XIV.

Es mag seyn, indessen zweifle ich nicht, daß dieser unvermuthete neue Streich vieles zu Ihrem Tode beygetragen habe. Genug, im September 1759. wurden die Jesuiten durch ein öffentlich Gesetz aus allen Portugiesischen Staate verbannt. Dieß konnte Klemens XIII. nicht ertragen; er ließ durch seinen Nuncius Acciajoli, ein hartes Breve nach dem andern übergeben. Dadurch wurde der König noch mehr aufgebracht, und der Nuncius, welcher beschuldiget wurde, daß er allerley Unruhen im Reiche anzustiften suchte, erhielt den 14. Jun. 1760. den Befehl, sogleich die Stadt Lissabon und in 4. Tagen das ganze Königreich zu verlassen.

Benedikt XIV.

So weit wäre es gewiß nicht gekommen, wenn ich beym Leben geblieben wäre. O! ein kluges Temporisiren geht in der Staatskunst über alles, und ich muß mich wundern, daß mein Nachfolger diese sonst am päbstlichen Hofe so bekannte Maxime so gar nicht befolget hat.

Klemens

Klemens XIV.

Das macht, er bemühte sich nicht selbst mit der Untersuchung der Staatsgeschäfte, sondern glaubte, was ihm T — und R — vortrugen. Es ist bekannt, daß diese Freunde der Gesellschaft JEsu waren; aber von dieser Seite faßte sie Klemens XIII. nicht, sondern sie stellten ihm vor, wie viel das Ansehen des päbstlichen Stuhls unter dergleichen Dingen liet. Dieß traf ihn; denn für die Erhaltung desselben hätte er alles aufgeopfert, und die Vorstellungen der Höfe sah' er mit Verachtung an, weil er der oberste Richter zu seyn vermeynte.

Benedikt XIV.

Noch einmal. Das war nicht der Weg zu einem erwünschten Ende zu gelangen. Mein Nachfolger war zu hitzig, und seine Rathgeber ebenfalls. Man hätte die Sache immer noch gütlich beylegen können, ohne daß das Ansehen des päbstlichen Stuhls so viel dabey gelitten hätte.

Klemens XIV.

In allewege; aber das war nun so. Nachdem der päbstliche Nuncius den Befehl erhalten hatte, das Reich zu verlassen, und der Pabst sich noch nicht zum Ziele legen wollte: so verboth der König seinen Unterthanen alle Communication mit dem römischen Hofe, und alle Handlung nach dem Kirchenstaate, welches der päbstlichen Kammer sehr grossen Schaden verursachte.

Der vorgehabte Königsmord in Portugal hatte andre Höfe aufmerksam gemacht. Schon 1757. hatte der verruchte Damien

ein gleiches Vorhaben auf die Person Ludwigs des Vielgeliebten auszuführen gesucht. Sein Proceß wurde nicht bekannt gemacht; man murmelte aber unter der Hand, daß einige Jesuiten gleichfalls in die Sache verwickelt seyen. Hierzu kamen viele Klagen über die Herrschsucht und den Wucher dieser Geistlichen. Weder die Geliebte des Königes, noch der Minister waren ihre Freunde. Die Zeiten Ludwigs XIV. waren vorbey. Man fieng allgemach an ihre Aufführung zu untersuchen. Zur Unzeit machte der Pater la Valette e nen Bankerot von 3. Millionen Livres. Dieß verursachte, daß man auch auf die Beschaffenheit ihrer soweit ausgebreiteten Handlung aufmerksam wurde, und man fand, daß sie die vornehmsten Zweige derselben an sich gezogen hatten. Das Parlament verfuhr strenge gegen sie, und ließ verschiedene von Jesuiten verfertigte Schriften verbrennen. Die alten Beschwerden wurden wieder aufgewärmt und täglich neue hinzugethan. Kurz, im Jahre 1764. wurden die Jesuiten aus allen Französischen Staaten verbannt. Klemens XIII. sahe dieses Verfahen für einen unverzeihlichen Eingriff in die Rechte des apostolischen Stuls an. Er suchte den, von ihm geliebten, Orden aufrecht zu erhalten, und ließ eine Bulle verfertigen, welche sich anfängt, Apostolicum pascendi &c. in welcher die Jesuiten auf eine ausschweifende Art gelobt und alle ihnen aufgebürdete Beschuldigungen für Unwahrheiten erkläret wurden. Diese Bulle wurde durch allerley heimliche Wege in Portugal und Frankreich ausgestreuet.

Benedikt *XIV*.

Das war ein unvorsichtiger Schritt, den der Pabst that. Bey der so überhandgenommenen Erbeitterung wider diese Gesellschaft, hätte er sollen nach-

nachgeben; er hätte sich sollen anstellen, als ob er im Zweifel stünde; er hätte unter dem Vorwande zu untersuchen, durch Unterhandlungen die ganze Sache vor seinen Richterstul ziehen sollen, und da hätte man die Untersuchung so weitläufig machen, und die Entscheidung so lange aufhalten können, bis sich endlich wieder eine günstige Veränderung ereignet hätte. Aber bey dieser Gelegenheit das Ansehen des apostolischen Stuhls mit mit Gewalt durch zu setzen, das war ausser der Zeit. Wir leben nicht mehr im eilften Jahrhundert. Wie lange hätte man nicht durch eine dem Scheine nach vorgenommene Reformation die Gesellschaft bis auf bessere Zeiten erhalten können, anstatt daß man die Höfe auf diese Art noch immer mehr reitzte?

Klemens XIV.

Diese Bulle hatte auch wirklich eine sehr widrige Wirkung. Da man sah, wie sehr sich der Pabst dem Unterfangen der weltlichen Mächte, in Ansehung der Jesuiten, widersetzte: so blieb man nicht allein bey dieser Sache, sondern die alte Frage wurde wieder aufs Tabet gebracht: **Ob der Pabst, ohne solches vorher den Regenten anzuzeigen, Verordnungen in ihren Staaten machen könne?** **Portugal** verboth daher die Einführung obgedachter Bulle in seinen Staaten aufs schärfste. In **Frankreich** wurden die nachdrücklichsten Dekrete wider dieselbe abgefaßt. Auch so gar die Republik **Venedig**, welche ohnehin so eifrig über der Behauptung ihrer Hoheitsrechte wachet, sah diesen Schritt nicht gleichgültig an, und verboth die Bekanntmachung der Bulle.

Benedikt *XIV.*

Schon mehr als zuviel Unheil, welches man durch ein kluges Nachgeben hätte verhindern können.

Klemens *XIV.*

Es blieb nicht bey diesem, und der Pabst zog sich durch die hartnäckige Vertheidigung der Jesuiten noch viel grössern Verdruß zu. In Spanien hatte man ebenfalls schon lange die Aufführung derselben in Europa und Amerika untersucht. Verschiedene wurden wegen der ihnen angeschuldigten Verbrechen zur Rechenschaft gezogen. Allein am 23sten Merz 1766. entstand ein gefährlicher Auflauf in Madrit, dessen Ursache man den Jesuiten zuschrieb. Ja man redte laut von einem im Werk gewesenen Anschlage, die ganze Königliche Familie auszurotten. Die Folge davon war, daß der König die Glieder der Gesellschaft gleicher Gestalt aus allen seinen Staaten verbannte. Er gab dem Pabste davon Nachricht, und schrieb unter andern Vorstellungen an denselben: Ewr. Heiligkeit wissen es sehr wohl, daß es die vornehmste Pflicht eines Königes ist, für die Ruhe seiner Staaten, und die Wohlfarth seiner Unterthanen zu wachen. Daher sehe ich mich in die dringendste Nothwendigkeit versetzt, die Jesuiten aus allen meinen Saaten zu vertreiben.

Benedikt *XIV.*

Da wäre es noch Zeit gewesen, den völligen Ausbruch des Unwillens zu verhindern. Gelinde Vorstellungen, Versprechungen

die

die Unordnungen zu untersuchen und abzustellen, wurden gute Wirkungen gehabt haben.

Klemens *XIV.*

So dachte Klemens XIII. nicht. Es erschien unterm 10ten September 1766. eine neue Bulle, welche anfieng: Animarum saluti. In derselben wurden die Jesuiten wieder aufs äusserste gelobt, alle ihre vorigen Privilegien bekräftiget, ihnen noch neue dazu ertheilet; kurz, allen bisherigen Anklagen der dreyen Höfe zuwider, erschienen sie mit einem noch weit grössern Glanze.

Benedikt *XIV.*

Aber dieß hieß ja die Kronen mit Vorbedachte noch mehr aufbringen, und Spanien insonderheit mußte ja noch mehr erbittert werden.

Klemens *XIV.*

Freylich sahe man dieses Verfahren des Pabstes nicht mit gleichgültigen Augen an. In Portugal, Spanien, Frankreich und Venedig traten viele gelehrte Schriften ans Liecht, worinn die angemaste Oberherrschaft des Pabstes sehr hoch angegriffen wurde, und bald darauf wurden die Jesuiten auch aus Neapel und Parma vertrieben.

Benedikt *XIV.*

Lauter Früchte eines unzeitigen Eigensinnes, deren Bitterkeit der päbstliche Stuhl noch lange empfinden wird.

Klemens *XIV.*

Jetzt konnte Klemens XIII. gar nicht mehr an sich halten. Er erneuerte die Ansprüche des römischen Hofes auf Parma, und ließ ein scharfes Breve an den Infanten Herzog ergehen; dadurch aber verschlimmerte er seine Sache noch mehr. Der Herzog von Parma ließ darauf antworten und erklärte das päbstliche Breve für erschlichen und ungültig. Andere Mächte mischten sich gleichfalls darein, und hielten diesen Schritt für einen Eingriff in die Hoheitsrechte weltlicher Regenten. Das Parlament zu Paris erklärte alle, welche die von mir gedachten Bullen austheilen würden, für Rebellen, und des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig. Der König von Portugall verboth das Breve, als erschlichen, aufrührisch, und die Freyheit und Unabhängigkeit des Throns beleidigend. Neapel und Spanien liessen noch schärfere Verordnungen ergehen; und die Republik Venedig beklagte in einer Vorstellung an den Pabst diese Zerrüttung, und both ihre Vermittlung an, verlangte aber zugleich sehr nachdrücklich, daß das Breve unverzüglich sollte aufgehoben werden.

Benedikt *XIV.*

Bey diesen Umständen wird es Klemens *XIII.* genug bereuet haben, daß er nicht gelinder verfahren, und sich so mächtige Feinde auf den Hals gezogen hatte. Aber jetzt war kein Ausweg mehr übrig, als das Breve wieder Parma zu widerruffen, und dieses konnte er auch nicht wohl thun, da er sich seinen Eifer einmal so weit hatte verführen lassen.

Klemens *XIV.*

Es kam noch ärger. Als der Pabst nicht so gleich nachgeben wollte, grief man eine der stärksten Stützen der päbstlichen Gewalt, ich meine die berüchtigte Bulle, in Cœna Domini, von allen Seiten an. In Spanien, Portugall, Neapel, den Kaiserl. Königlichen Staaten in Italien, in Parma, Venedig, Genua, wurde diese Bulle verbothen, und die Unterthanen belehret, daß solche zu nichts tauge, als Uneinigkeit und Aufruhr zu stiften, und die weltlichen Regenten ihrer Rechte und Hoheit zu berauben.

Benedikt *XIV.*

Das war ein gewaltiger Stoß für das päbstliche Ansehen, wodurch der H. Stul gewaltig erschüttert wurde. Ich bin froh, daß ich dieses nicht erlebt habe. Aber wie verhielt sich Klemtns *XIII.* dabey?

Klemens *XIV.*

Er blieb standhaft, und wollte weder in die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, noch in die Zurücknehmung des wider Parma ausgefertigten Breve, noch in die Abschaffung der Bulle in Cœna Domini, willigen. Man gieng also weiter: Von allen Seiten wurden Reformations-Plane entworfen, von allen Seiten tastete man die päbstliche Herrschaft in weltlichen Dingen an. Fast in allen katholischen Staaten, ergiengen Verordnungen der Landesherren, in Ansehung der Klostergüter, der Klostergelübde, und dergleichen, welche dem römischen Hofe sehr uuangenehm seyn mußten. Den

empfindlichsten Streich versezte demselben **Portugall**, da allen Unterthanen in diesem Reiche scharf verbothen wurde, fernerhin, wie bisher geschehen, die Dispensation in verbottnen Graden, zu **Rom** zu suchen, sondern dieselbe desfalls an ihre Bischöffe gewiesen wurden. Die päbstliche Kammer verlor hierdurch einen beträchtlichen Theil ihrer Einkünfte, und der H. Stul sehr viel von seinem Ansehen in diesem Lande. So vielen Verdruß man nun auch gleich dem Pabste verursachte, so war er doch nicht zum Nachgeben zu bewegen. Man suchte ihn mit Gewalt dazu zu bringen. Der König von **Frankreich** ließ **Avignon** *) durch seine Truppen besezen, hob die päbst-

*) **Avignon** ist eine ansehnliche Stadt in der Grafschaft Provence, an der Rhone. Sie liegt, nebst der dazu gehörigen Grafschaft Venaissin, mitten in den französischen Staaten. Zu Avignon ist ein Erzbisthum, welches von Pabst Sixtus IV. 1475. gestiftet worden. Bey der damaligen grossen Trennung in der katholischen Kirche hatten sieben Päbste hintereinander von 1305. bis 1376. ihren Siz zu Avignon, Unter denselben brachte Klemens VI. die Stadt eigenthumlich an sich, indem er solche 1348. von Johannen, Karls II. Grafens von Provence Tochter, für 800000. florentinische Gulden erkaufte, wiewohl man dafür hält, daß diese Summe von dem Pabste niemals seye ausbezahlet worden. Von dieser Zeit an verblieb sie unter der Bothmäßigkeit des päbstlichen Stuhls, welcher einen eigenen Legaten daselbst hält; sie verschaft aber zugleich dem Französischen Hofe gute Gelegenheit, jenem bey entstehenden Streitigkeiten wehe zu thun. Ludwig XIV ließ bey denen wegen seines Gesandten zu Rom, des Herzogs von Crequi entstandenen Händeln, im Jahr 1663. die Stadt und Grafschaft einziehen, und selbige durch das Parlament zu Aix, für ein Eigenthum der Grafen von Provence erklären, daß der Krone heimgefallen sey. In dem 1664. zu Pisa geschloßnen

påbstliche Regierung auf, und zog die Einkünfte zu der königlichen Kammer, richtete auch die Regierung völlig nach französischem Fusse ein. Auf gleiche Art verfuhr auch der Neapolitanische Hof mit Benevent. *) Als Klemens XIII. durch seine Hitze, oder vielmehr durch die hitzigen Rathschläge seiner Lieblinge, denen er in allem Gehör gab, die Sache so weit getrieben hatte, starb er, vermuthlich aus Kummer.

Benedikt

---

nen Vergleiche wurden beede dem Pabste wieder eingeräumt. Eben dieses that der Französische Hof im Jahr 1689. wegen der Streitigkeiten mit dem påbstlichen Hofe über die Quartierfreyheit, trat aber Avignon bald wieder ab: Endlich setzte sich, wegen der obgedachten Streitigkeiten mit Parma, der Französische Hof 1768. von neuem in den Besitz von Avignon und der Grafschaft Venaisin; trat aber solche 1773. nach erfolgtem Vergleiche auch wieder , ab wie wir unten hören werden.

*) Die Stadt und das Gebieth von Benevent liegt im Königreiche Neapolis, und führt den Titel eines Herzogthums. Kaiser Heinrich II trat sie 1053. an Pabst Leo IX. ab, um sich von der jährlichen Entrichtung von 100. Mark Silbers frey zu machen, welche er Pabst Benedikt VIII wegen des dem von ihm gestifteten Bißthums zu Bamberg ertheilten Privilegii' daß solches unmittelbar dem römischen Stuhle unterworfen seyn sollte, versprochen hatte. Seit dieser Zeit blieb Benevent beständig unter påbstlicher Herrschaft, bis es 1768. wegen der Streitigkeiten mit Parma von dem Neapolitanischen Hofe, als ein Eigenthum der Krone, eingezogen wurde.

Benedikt XIV.

Dieß ist sehr wahrscheinlich; aber er war selbst Schuld daran. Wäre ich am Leben geblieben, so würden diese Streitigkeiten nie zu einem solchen Grade gestiegen seyn. Klemens *XIII.* begieng gleich Anfangs einen grossen Fehler wider die, sonst so berufene Staatsklugheit des römischen Hofes, durch seine unzeitige und übertriebene Vertheidigung der Gesellschaft Jesu. Ich sage nicht, daß er solche hätte gänzlich verlassen sollen. Nein, er durfte sich nur auf eine Untersuchung, und nach Befinden, auf eine Reformation des Ordens berufen. Ihm als dem höchsten Oberhaupte der Kirche, stand solche zu, und dadurch hätte er Zeit gewinnen, und alle üble Folgen vermeiden können. Ihre Widerherstellung in denenjenigen Ländern, aus welchen sie waren vertrieben worden, wäre ja etwas sehr mögliches gewesen; man hatte ja Beyspiele, daß sie auch schon aus andern Staaten verbannet worden, und doch wieder im grösten Ansehen in denselben standen. Aber seine Hartnäckigkeit gab eben Gelegenheit, die Verbindung der Jesuiten mit dem päbstlichen Stule, noch genauer zu untersuchen. Dadurch wurde man in vielen Dingen unterrichtet, welche bis dahin unbekannt geblieben waren. Man behauptete, daß sie durch ihre verderblichen Grundsäze, den weltlichen Regenten alle Macht benehmen wollten. Man verlangte nunmehr, man drang auf die gänzliche Aufhebung des Ordens, und daran war die schlechte Einsicht des Pabstes in Staatssachen Schuld.

Klemens XIV.

Beschuldigen Sie ihn nicht zu hart. Er für sich hatte Ein-

fichten genug; aber er verließ sich zu viel auf diejenige, welchen er die Staatsgeschäfte anvertrauet hatte. Er setzte zu viel Vertrauen in sie, und ich glaube, daß er den wenigsten Theil von dem was, in Ansehung der Jesuiten, an ihn gelangte, gesehen hat.

Benedikt *XIV.*

Eben das ist es, was ich tadle. Ein Mann, welchen Gott zu einer so erhabnen Stelle bestimmet hat, muß sich nicht blindlings auf andere verlassen, er muß selbst sehen. Aber die Sache der Jesuiten ist es nicht allein, wo Klemens XIII. seine geringe Staatsklugheit bezeugte. Er schlug der Kirche noch eine tiefere Wunde. Nie würde man auf die Gedanken gefallen seyn, die Rechte des römischen mit so vielem Eifer zu untersuchen; wenn er nicht so zur Unzeit und ohne allen Nachdruck solche hätte geltend machen wollen. Mußte er nicht denken, daß er durch das Breve wider Parma die sämtlichen Burbonischen Höfe wider sich aufbringen würde? Daß solche deßwegen gemeinschaftliche Sache machen würden?

Klemens *XIV.*

Aber Sie müssen bedenken, daß Parma am römischen Hofe beständig als ein Lehen desselben betrachtet wird, und das folglich der Pabst, unter dieser Voraussetzung, verlangen konnte, man hätte die Jesuiten nicht, ohne ihm Nachricht davon zugeben, verbannen sollen?

Benedikt *XIV.*

Das weiß ich alles wohl. Aber war es jetzt Zeit dazu; solche

solche Ansprüche rege zu machen? Und wo war die Macht dazu, solche zu behaupten? Wahrhaftig die weltlichen Monarchen erzittern nicht mehr vor den Bannstralen des Vatikans. Klemens XIII. begieng also einen sehr grossen Staatsfehler, daß er so mächtige Könige zur Unzeit erbitterte, und sie recht dazu nöthigte, öffentlich zu zeigen, wie wenig sie die Befehle des römischen Stuhls achteten, und wie stark sie ihre Hoheitsrechte zu vertheidigen suchten. Er hat wirklich dem Ansehen der Kirche sehr viel geschadet, wiewohl seine Rathgeber die meiste Schuld daran haben mögen. Doch er ruhe im Frieden! Nach seinem Tode mußte nun bey diesen verwirrten Umständen, die Kirche ein Oberhaupt haben, welches sich durch keine Rathgeber leiten ließ, und Einsicht und Muth besaß, und da konnte die göttliche Vorsehung kein tüchtigeres Subjekt dazu bestimmen, als den unbekannten und einsamen Ganganelli.

Benedikt *XIV.*

Ich bitte Sie, mich mit dergleichen Lobeserhebungen zu verschonen. Die Vorsehung setzte mich auf den Thron, und ich bemühete mich, so viel in meinen Kräften stand, meine Pflichten zu erfüllen. Darinne habe ich mir nichts vorzuwerfen. Meine Feinde, deren ich mir freilich durch meine gerade und unveränderliche Grundsätze viele zugozegen habe, mögen sagen was sie wollen.

Benedikt *XIV.*

Der große Mann kehret sich nicht an die Lästerungen seiner

Fein-

Feinde. Das gute Gewissen, sein Führer, führet ihn gerades Weges zum vorgesteckten Ziele; zur Unsterblichkeit. Erzählen Sie mir nun weiter, was sich bis zu Ihrer Krönung zugetragen hat, hernach will ich Ihnen auch soweit von mir erzählen.

Klemens *XIV.*

Die Zeit, da Klemens XIII. starb, war sehr kritisch, und es war die schleunige Wahl eines neuen Oberhauptes für die Kirche sehr nöthig. Man sahe aber dessen ohngeachtet voraus, daß das Konclave wegen der so verschiednen Gesinnungen der Kardinäle lange wären würde; und es wärete auch wirklich drey Monate. Den 7. Febr. 1769. wurde der entseelte Körper des Pabsts zu seiner Ruhe gebracht. Die Ceremonien dabey will ich Ihnen nicht erzehlen, weil sie allezeit einerley sind. Nach dem Absterben des Pabstes fand sich sehr wenig baares Geld, und der Schatzmeister, als man ihm andeutete, daß er die zu Bestreitung der Unkosten des Konclave erforderliche Summe, welche sich gemeiniglich auf 300000. Scudi belauft, bereit halten sollte, gab zur Antwort: daß er keinen Heller vorräthig habe. Man sprach also von Wiedererstattung des von dem verstorbnen Pabste aus dem Schatze Sixtus *V.* erhobnen Geldes; wider welches Verfahren ich mich allezeit gesetzt hatte.

Benedikt *XIV.*

Wozu war denn dieses Geld verwendet worden? und wo war das aus der päbstlichen Schatzkammer hingekommen?

Klemens XIV.

Das weis ich Ihnen nicht zu sagen. Dem Vorgeben nach, war es für die Nothdurft der Kirche angewendet worden. Die Unterhaltung der aus Spanien und Portugall ausgetriebenen Jesuiten, von denen man eine Schifsladung voll über die andere nach dem Kirchenstaate schickte. hatte auch grosse Summen gekostet. Und nach dem allgemeinen Rufe in Rom, hatten die päbstliche Nepoten und übrige Günstlinge am meisten davon gezogen. Allein allem Geschreye wurde bald abgeholfen, als der Kardinal Kämmerling Rezzonico anzeigte, daß er zur Ergänzung der aus dem Schatze erhobenen Summe, 300000. Zechinen an baarem Gelde, eben so viele an Wechseln, und den Rest an Schuldverschreibungen von den Städten im Kirchenstaate bereit hätte. Ueber dieses both er sich an, zu den Unkosten des Konclave 100000. Scudi vorzuschiessen.

Benedikt XIV.

Rezzonico muß auch seine Absichten gehabt haben, daß er freywillig so grosse Summen anboth. Man konnte aber eine solche Restitution wohl annehmen. Jetzt geben Sie mir noch eine kurze Nachricht von dem was im Konclave bis auf Ihre Wahl vorgegangen ist.

Klemens XIV.

Von Herzen gerne, und in der Hofnung gleiche Gefälligkeit von Ihnen zu erlangen. Am 15. Febr, 1769. giengen 22. anwesende Kardinäle ins Konclave. Gleich beym ersten Scrudiniren erhielt der Kardinal Chigi 18. Stimmen, daß ihm also nur eine einige

zur rechtmäßigen Wahl fehlte. Allein weil man ihn für einen erklärten Beschützer der Jesuiten ansah, so begaben sich die beede Kardinäle Corsini sogleich ins Konclave, um die Gegenparthey zu verstärken, und der Kardinal Orsini, Minister des Königs beeder Sicilien, protestirte wider alles, was man vor Ankunft der auswärtigen Kardinäle vornehmen werde. Orsini hatte einen Anhang von zehn Kardinälen, die sich der Jesuitischen Parthey widersetzten, unter welchen ich mich auch befand. Am 10ten Merz schien es als ob Serbelloni Pabst werden sollte, aber Orsini weckte in der Nacht die Kardinäle von seiner Parthey, entdeckte ihnen das Vorhaben der Gegenparthey und vereitelte dieses Projekt derselben. Da sich unterdessen noch mehrere Kardinäle eingefunden hatten, so formirten sich zwo neue Partheyen, eine für Stoppani, und eine für Fantuzzi. Für jenen arbeitete der Kardinal von York, einer der eifrigsten Beschützer der Jesuiten, und mit ihm, die den Höfen völlig ergebne Kardinäle Corsini und Orsini, aber nur in der Absicht, eine gültige Wahl aufzuhalten. Ich sah diese wunderbare Vermischung so widriger Gesinnungen, sogleich in ihrem gehörigen Lichte an, und sagte: „daß Stoppani so wenig zu hoffen habe, als Fantuzzi,„ für welchen Joh. Franz Albani, bloß in der Absicht arbeitete, die Wahl aufzuhalten. Dazumal durfte ich noch nicht daran gedenken, erwählt zu werden, aber nach und nach zeigten sich günstigere Aussichten für mich. Der Kardinal de Luynes erklärte im Namen des französischen Königes, daß er sehr ungerne sehen würde, wenn einer von denenjenigen Kardinälen erwählt werden sollte, welcher der Kongregation wegen Parma beygewohnt hätten, und der Kardinal von

Bernis nennte mich sogar unter den Kardinälen, welche der Krone Frankreich angenehm seyn würden.

Benedikt *XIV*.

Kan aber wohl dieses eine freye Wahl heissen, oder noch mehr kan der H. Geist eine solche Wahl leisten, wo weltliche Mächte, diesem oder jenem die Stimmen zu geben verbiethen, und wo man einer solchen Ausschliessung, aus Staats-Absichten Gehör giebt?

Klemens *XIV*.

Wir müssen allezeit denken, daß die Vorsehung darüber wache, der Kirche ein würdiges Oberhaupt zu geben, und da müssen wir uns die labyrintischen Wege nicht irren lassen, durch welche sie doch endlich zu dem vorgesteckten Ziele führt.

Benedikt *XIV*.

Sie haben freyllich recht, und man konnte es bey Ihrer Wahl insbesondre sehen. Aber wie gieng es denn weiter, und wie überwanden Sie die Schwirigkeiten, welche Sie im Wege fanden?

Klemens *XIV*.

Ich hatte keine zu überwinden, und meine Erhebung auf den päbstlichen Stul, geschah sogar ohne alle Mühe, daß man wohl sagen kan, sie sey GOttes Werk gewesen. Man arbeitete, wie ich schon gesagt habe, immer für die Kardinäle Stoppani und Santuzzi. Der erste hatte einmal schon 27. Stimmen, da er aber merkte, daß

er

er den Höfen nicht angenehm war, trat er freywillig von dem Schauplatze ab, und bath die Kardinäle, seiner nicht mehr zu gedenken. Hingegen mit Fantuzzi daurete das Spiel länger. Man bediente sich desselben um die Wahl so lange aufzuhalten, bis man eine zulängliche Parthey für einen Jesuitisch gesinnten Kardinal zuwege gebracht hätte. Fantuzzi hatte immer so viele Stimmen, daß ihm nur eine oder zwo zur gültigen Wahl fehlten, aber die volle Zahl konnte er nie erhalten. Der Kardinal von Bernis merkte die darunter verborgne Absicht wohl, und sagte daher einmal öffentlich: **Meine Herren, wenn Sie sich nicht nach den Gesinnungen des Königs, meines Herrn, bequemen Wollten, so können wir hier verschiedne Jahre eingeschlossen bleiben.** Meiner wurde bisher noch nicht gedacht, aber nun verändert sich der Schauplatz plötzlich.

Benedikt *XIV.*

Es ist eine alte Gewohnheit im Konclave, einen zurück zu behalten, den man nicht in Vorschlag bringt, wenn hernach die verschiednen Faktionen sehen, daß sie mit demjenigen, den sie hauptsächlich im Auge hatten, nicht durchdringen können, so geben sie von beeden Seiten nach, lassen ihre vorherige Günstlinge fahren, und erwählen sehr oft einen, von dem zuvor niemand geredet hatte.

Klemens *XIV.*

So gieng es wirklich bey mir. Den 16ten May fing sich die Unterhandlung der Häupter von zwo Partheyen, denen Kardinälen von Bernis und Joh. Franz Albani, an. Der letztgenannte vereinigte die Stimmen seiner Anhänger, mit den Stimmen der Kardi-

näle für die Kronen, sie machten aber doch nicht mehr als 22. aus. Man muß doch endlich ein Ende machen, sagte er. Nun, versetzte der Kardinal von Bernis, so wollen wir die Probe mit dem Kardinal Sersale machen. Nein, erwiderte Albani, in diesen wird das heilige Kollegium niemals willigen. Wir wollen einen andern nehmen, der den Kronen angenehm ist. Wir wollen einen Versuch mit Ganganelli machen. Er ist kein Ordensmann von untadelhaften Sitten. Er hängt keiner besondern Parthey an. Er ist in den Wissenschaften geübt; Er ist von dem gehörigen Alter; aus dem Kirchen-Staate gebürtig, und bey dem Volke beliebt. Mit Verwunderung hörte Bernis, daß der andre mich vorschlug, welches er selbst zu thun willens war. Wohl, sagte er, suchen sie nur Stimmen für ihn. Des folgenden Tages hatten sie 28. Stimmen für mich. Sie wollten sich dieses Vortheils noch nicht bedienen, sondern giengen zu den Kardinälen Rezzonico und Torregiani, und luden solche zu ihrer Parthey ein. Jener weigerte sich, dieser bath um einen Tag Bedenkzeit. Endlich wurde verabredet, in der Zelle des Kardinals Pozzobonelli zusammen zu kommen, um der Sache ein Ende zu machen. Man versammelte sich daselbst, es war schon ein Uhr in der Nacht, und Rezzonico erschien nicht. Bernis wurde ungedultig, ließ ihn suchen, und man fand ihn bettend in seiner Zelle. Er kam und wurde sehr ernstlich befragt, ob er mir seine Stimme zu geben entschlossen sey. Er bath sich Bedenkzeit aus, und sagte, er müsse vorher die Gesinnungen seiner Kreaturen erforschen, man könne die Sache wohl bis auf den folgenden Sonntag verschieben. Allein die fremde Kardinäle er-

klär-

klärten: Wenn er nicht einwilligen wollte; so würde man den Pabst auch ohne seine Parthey erwählen, wozu Stimmen genug vorhanden seyen. Diß verfieng zwar nichts, aber nachdem sich die Versammlung getrennet hatte, begab sich Albani und Torreggiani, und stellte solchem die gefährlichen Folgen von einer längern Verzögerung der Wahl vor. Dieser nahm es endlich über sich, den Kardinal Rezzonico zur Einwilligung zu bewegen. Der Kardinal Dekanus Alexander Albani kam zu mir, und kündigte mir an, daß ich Pabst werden würde. Eines solchen Antrags hatte ich mich gar nicht versehen, und antwortete daher ganz kaltsinnig, **Euer Eminenz** belieben mit mir zu scherzen. Aber gleich darauf erschien **Bernis** mit seinem Anhange und küßte mir die Hand. Ihm folgte **Orsini** mit dem seinigen, darauf Joh. Franz Albani mit seiner Parthey, und zuletzt auch **Rezzonico** mit seinen Anhängern, welche eben diese Ceremonie verrichteten. Ich war also schon Pabst, und es konnte nicht fehlen, daß ich nicht den folgenden Tag einmüthig zum Pabst erwählet werden mußte. Meine eigne Stimme gab ich dem Kardinale Rezzonico.

Benedikt XIV.

Und das aus Staatsklugheit, um ihn glaubend zu machen, als ob Sie vorhin von seiner Parthey gewesen, und weil er ein Nepote des verstorbenen Pabstes war, und in grossem Ansehen stand. So geht es aber im Konclave, und es ist eine bekannte Sache, daß nirgends mehr listige Streiche angewendet werden, als in demselben. Aber zugleich ist eben Ihre Wahl ein Beweis, daß allezeit eine besondre göttliche Vorsehung bey den Wahlen des Oberhaupts der Kir-

che obwaltet, und alle auch noch sowohl ausgesonnene Staatsstreiche vereitelt werden. Allein während diesem Konclave hatte ja auch das Kardinalskollegium einen, seit einigen Jahrhunderten schon unerhörten Besuch zu erhalten. Man hat mir nemlich gesagt, daß des Kaysers Majestät sich in eigner höchsten Person, in demselben eingefunden haben. Ist es Ihnen nicht gefällig, mir einige Nachricht von diesem ausserordentlichen Besuche zu ertheilen?

Klemens XIV.

Von Herzen gerne. Den 15. Merz langte dieser höchste Monarch in Rom an, und stieg bey seinem Durchleuchtigsten Herrn Bruder, dem Groß-Herzoge von Toscana ab, welcher einige Tage vorher angelangt war. Er nahm nicht die geringste, ihm von dem Kardinalskollegium zugedachte Ehrenbezeugung an. Er beobachtete überhaupt das strengste Incognito, trug allezeit Uniform, ohne einen Orden, und nahm in dem Wagen des Groß-Herzogs beständig den zweyten Platz ein. Allein die Römer wußten doch, daß der Kayser in ihren Mauren war, sie bezeugten die gröste Freude darüber, und er konnte nirgends hinkommen, ohne ein paar tansend Menschen zum Gefolge zu haben. Das Konclave war wohl dazumal das merkwürdigste, was der Monarch in Rom sehen konnte; Er besuchte solches auch in Begleitung seines Durchlauchtigsten Herrn Bruders. Bey seiner Ankunft wurde, welches etwas ganz besonders ist, die grosse Thüre erdfnet, und das ganze Kardinalskollegium bewillkommte ihn. Der alte Kardinal-Dekanus Albani, und die Kardinäle Stoppani und Orsini, meldeten ihm die Namen der übrigen, denen er ein sehr

gnädi-

gnädiges Compliment machte. Die Kardinäle fragten, ob er das Innwendige des Conclave sehen wollte, und als er sagte: Solches ist nicht erlaubt; so antworteten sie einmüthig: Vor Euer Majestät ist nichts verschlossen. Man führte ihn hierauf in die Sixtinische Capelle, und zeigte ihm die Art wie man bey den Pabstwahlen zu verfahren pflegte. Nach diesem gieng er in die Paulinische Capelle, das H. Sakrament anzubethen, und darauf besah er die Zelle des alten Kardinals-Dekanus, Alexander Albani. Dieser Greis brach in Freudenthränen aus, und sagte, daß er nun mit Vergnügen sterben wolle, beklagte aber zugleich seine blöde Augen, welche ihn verhinderten, den Kayser recht zu sehen. Rühren Sie mich an, sagte der Monarche, wenn Sie nicht sehen können, und zugleich umarmte er ihn. Der fast blinde Kardinal, wollte ihn begleiten, als er aber über die Schwelle schreiten wollte, fieng er an zu rufen: Ach! ich sehe nicht. Sogleich reichte ihm der Groß-Herzog die Hand und half ihm hinüber, mit den Worten: Lassen Sie mich einmal die Dienste eines Konclavisten versehen.

Benedikt *XIV.*

Lauter Züge von der Leutseligkeit, Gütigkeit und den edeln Gesinnungen dieser erhabnen Brüder, die ich nicht genug bewundern kann. Aber fahren Sie doch fort, mir noch mehr von diesem besondern Besuche zu erzählen. O! Wie wünschte ich noch gelebt zu haben.

Klemens *XIV.*

Nun so hören Sie weiter. Als sich der Kaiser in der Zelle des alten Albani befand, sagte er: Ey ich habe meinen Degen

 an;

an; ich will ihn weggeben, wenn Sie wollen. Aber die Kardinäle antworteten: Er möchte solchen nur anbehalten, weil er ihm als dem Vertheidiger der Kirche zukomme. Er fragte: Wie lange man auf solche Art, wegen der Wahl des Pabstes, eingeschlossen bleibe? Die Antwort war: Nach Beschaffenheit der Umstände, zuweilen währe das Konclave drey, vier, ja sechs Monate, wie solches vor Ihrer Wahl geschehen. Hierauf sagte der Kaiser: Ich würde zufrieden seyn, wenn Sie auch ein ganzes Jahr dablieben, woferne Sie nur wieder eine solche Wahl träfen, wie die letztgedachte war. Könnten Sie sich wohl ein schmeichelhafteres Zeugniß für Ihre erhabnen Verdienste, als dieses, wünschen?

Benedikt *XIV.*

Es ist in allewege sehr schmeichelhaft für mich. Meine Verdienste waren von keinem solchen Werthe; aber wem sollte es nicht Vergnügen verursachen, ein solches Zeugniß des Beyfalls, für redliche Gesinnungen und ein aufrichtiges Herz, von dem erhabensten Monarchen zu erhalten.

Klemens *XIV.*

Der Kaiser kam hierauf in Begleitung der Kardinäle wieder in den Saal, wo er nach dem Eide fragte, den sie vor der Wahl ablegten. Der jüngere Kardinal Albani las ihm solchen lateinisch vor, worauf der Kaiser sagte: Aber beobachten Sie diesen Eid auch wirklich? Der alte Albani antwortete: Wir sollten freilich den Würdigsten erwählen, jedoch giebt man auch zu-

weilen

weilen seine Stimme, so wie es die Umstände mit sich bringen. Der Kardinal Torregiani wollte etwas hierüber sagen; aber Albani fiel ihm ins Wort, und sagte: **Ewr. Majestät können glauben, daß meine Theologia richtig ist.**

Benedikt *XIV.*

Nun da muß ich doch den alten Kardinal Albani loben, daß er aufrichtig sprach. Vermuthlich hätte der intrigante Kardinal Torregiani die Gelegenheit ergriffen, dem Kaiser den Würdigsten, seiner Meynung nach zu schildern. Es war gut, daß er unterbrochen wurde.

Klemens *XIV.*

Als sich die Kardinäle hierauf insgesamt dem Monarchen empfahlen, und ihn um ununterbrochene Beschützung der Kirche bathen, ertheilte er ihnen folgende nachdrückliche Antwort: **Man muß sich die Fürsten zu guten Freunden machen, und solche nicht vor den Kopf stossen, und sich ihre Feindschaft zuziehen. Der Pabst muß in geistlichen Dingen an Gottes statt handeln; er muß sich aber auch erinnern, daß da er ein Souverain ist, wie andere weltliche Souverains, er sich auch der Staatskunst zur Ruhe und zum Wohl seiner Unterthanen bedienen müsse.** Alle Jesuitisch gesinnte Kardinäle sagten hierauf leise unter sich: **Dieß sind keine Sachen, die man jezt rege machen muß.**

Benedikt *XIV.*

Und da dachten sie richtig. Es wäre zu wünschen, daß Klemens XIII, und eben diese Kardinäle mit ihm zuvor nicht schon allzu-

allzuweit gegangen wären. Die Zeiten sind eben vorbey, da der römische Stuhl über die weltlichen Fürsten herrschen konnte. Man vereinbarte vormals die geistliche Macht mit der weltlichen; aber heut zu Tage weiß man beede sehr wohl zu unterscheiden. Vor diesem fuhr der römische Hof sogleich mit dem Banne zu, und auch die mächtigsten weltlichen Fürsten mußten vor demselben zittern, weil sie vermöge desselben alle Gewalt und alles Ansehen bey ihren Unterthanen verlohren. Jezt erfordert es reifliches Ueberlegen, ehe man diesen Schritt thut, und thäte man ihn auch: so wissen die weltlichen Mächte heut zu Tage schon Mittel sich deßwegen zu rächen.

Klemens *XIV*.

Das alles ist unläugbar, und heutiges Tages so auffallend, daß es kein vernünftiger Mensch mehr widersprechen wird. Aber warum tadelte man nicht denn so sehr, daß ich durch eine kluge Beobachtung der Zeiten und Umstände, die der Kirche entrissene Güter wieder herbey brachte, und das gute Vernehmen wieder herstellte. Mußte nicht der grosse Colosse, welcher mich drückte, endlich selbst durch seine eigne Schwere einstürzen?

Benedikt *XIV*.

Ich muße eben so viele widrige Urtheile erfahren, ohngeachtet ich diesen fürchterlichen Coloß noch nicht einmal antastete, sondern blos durch Gelindigkeit die Ruhe wieder herzustellen suchte. Da war ich zu schläfrig, da wachte ich nicht über das Ansehen der Kirche. Ich hätte alles auf einmal über einen Haufen werfen sollen. Aber was bekümmert sich das gerade Herz um die Schmähreden der

Lästerung? Und was hat Klemens XIII. mit seiner übertriebenen Hitze gewonne? Doch wir wollen dieses verdrüßliche Augedenken beyseite setzen. Erzählen Sie mir vollends, was bis zu Ihrer Krönung vorgegangen ist.

Klemens XIV.

Nachdem ich, wie ich schon gesagt habe, auf so unvermuthete Art, einmüthig zum Pabst erwählet worden war, erwählte ich auf Befragen den Namen Klemens. Ich war zwar Anfangs Willens den Namen Sixtus anzunehmen, dem grossen Pabste zu Ehren, welcher ebenfalls aus meinem Orden auf den Thron gestiegen war; aber der Kardinal Rezzonico widerrieth mir solches, weil die Strenge desselben bey den Römern ein verdrüßliches Andenken verursachen würde. Als mich der Kardinal Dekanus, der Gewohnheit gemäs, fragte: **Ob ich die päbstliche Würde annehmen wollte?** so antwortete ich: **Man muß solche weder verlangen noch ausschlagen.** Als man mich fragte: Ob man meine Familie durch eigene Kuriere von meiner Wahl benachrichtigen solle? so sagte ich: **Ich habe keine andere Familie als die Armen, und diese erfahren die Neuigkeiten ohne Kurire.**

Benedikt XIV.

Dieß muß Sie bey den Römern angenehm gemacht haben, welche es niemals gerne zu sehen pflegen, wenn die Päbste große Familien haben.

Klemens XIV.

Dem ist so, und die Römer waren noch aus einem andern Grunde mit meiner Wahl überhaupt vergnügt. Sie hielten nämlich dafür, ich würde selbst regieren und mich von keinen Ministern leiten lassen, weil ich beständig arbeitsam gewesen war und meine Geschäfte selbst verrichtet hatte. Dennoch gab es auch einige, die sich einen andern Sixtus V. in mir vorstellten, weil ich beständig ein Feind von allen Ausschweifungen gewesen war, und einmal gesagt haben sollte: **Ich würde, so lang ich regierte, wenig neue Gesetze geben; aber desto strenger über der Beobachtung der alten wachen.**

Benedikt XIV.

Wenn aber auch alle Römer mit Ihrer Wahl vergnügt waren: so werden es doch gewiß die Jesuiten nicht gewesen seyn, und mit Schaudern an den grossen Sixtus V. gedacht haben. Das war eine schreckliche Erscheinung für die Gesellschaft, wieder einen Pabst aus dem Orden des Heil. Franciskus zu sehen.

Klemens XIV.

Die Feindschaft der Jesuiten und Bettelorden ist Welt bekannt; aber doch müßten sie in diesem Stücke schlecht von mir geurtheilt haben, wenn sie sich blos aus dem Grunde weil ich ein Franciskaner war, einen Feind in mir vorgestellt hätten. So niedrig dachte ich nicht.

Den 28ten May wurde ich in der Peters Kirche von dem Kardinal Lante, weil der Dekanus krank war, in Beysenn von 39. Kardi-

Kardinälen zum Bischoffe geweiht, welche Würde ich noch nicht erhalten hatte. Den 4ten Jun. wurde ich gekrönt, den 12ten hielt ich das erste geheime, und den 24ten das erste öffentliche Consistorium Mit den Beschreibungen der dabey gebräuchlichen Ceremonien, will ich mich nicht aufhalten, weil Ihnen solche so gut bekannt sind als mir, und nicht verändert zu werden pflegen.

Benedikt *XIV.*

Es würde eine solche Erzählung sehr überflüßig seyn, da man von denen im römischen Hof Ceremoniel vorgeschriebenen Gebräuchen, ohne höchstdringende Ursachen nicht abzugehen pflegt. Ich wollte Sie wol ersuchen, da Sie einmal mit Ihrer Erzählung im Gange sind, solche lieber in einem fortzusetzen, und nicht, wie Sie zuerst sagten, bey Ihrer Krönung stehen zu bleiben. Es ist angenehmer, die ganze Geschichte kürzlich in einem ununterbrochenen Zusammenhange zu hören, und wann Sie geendiget haben, kann ich Ihnen meine Lebensgeschichte ebenfalls aneinanderhängend bis auf meinen Tod erzählen. Wir wollen aber, wenn es Ihnen gefällig, alle Weitläufigkeiten vermeyden.

Klemens *XIV.*

Davon war ich ohnehin nie kein Liebhaber. Ich fahre also fort, Ihnen, mein Beschützer, die merkwürdigsten Umstände meiner Regierung und meines Lebens zu erzählen. Erwarten Sie aber nichts, als eine kurze, wahre, natürliche Erzählung.

Ehe ich auf die vorgefallene Regierungsgeschäfte selbst komme, muß ich eines merkwürdigen Umstandes erwehnen, der Leuten,

welche Weissager abgeben wollen, viele Gelegenheit gab, ihre Einsicht in das Zukünftige zu zeigen. Ich nahm den 26sten November, der Gewohnheit gemäs, vermittelst einer solennen Cavalcade von der Stadt Rom Besitz. Sie wissen, daß sich der neue Pabst allezeit dabey zu Pferde befindet, daß der Zug zuerst auf das Kapitolium gehet, wo er von dem Senator *) mit einer Rede empfangen und ihm im Namen des römischen Volkes Gehorsam versprochen wird, und daß er sich darauf in die Lateranische Kirche begibt, um selbst eine hohe Messe zu lesen, und dem Volke seinen Seegen zu ertheilen. Mein Einzug war sehr prächtig; als ich aber wieder von dem Kapitolium zurücke ritt, hatte ich das Unglück vom Pferde zu fallen. Ich war kein Reuter; denn wo sollte ein armer Franciskaner diese Kunst gelernet haben? Und man hatte die Unvorsichtigkeit begangen, mir ein sehr muthiges Pferd zu geben, welches, aller von den Stallbedienten angewendeten Vorsicht ungeachtet, durch den Lermen des Volks scheu gemacht, sich bäumte, und mich herunter warf. Der Fall brachte mir keinen Schaden; denn die Strasen waren dick mit Sande bestreuet. Ich verlor nichts von meiner natürlichen Munterkeit und Gegenwärtigkeit des Geistes, und scherzte sogleich darüber, daß jedermann auf die Seite getretten sey, und mir Platz gelassen habe, recht bequem fallen zu können. Ich trank eine Schaale mit Wasser, und setzte hernach den Zug in einer offenen

*) Der Senator soll den alten Republikanischen Senat vorstellen. Es ist nur ein einiger, der allezeit aus einem vornehmen Hauße ist; Die Stelle ist sehr einträglich, und er stehet bey dem Volke in grossem Ansehen, welches sich an Schimären belustiget.

offenen Chaise fort. Da man auch nachgehens einmal von diesem Zufalle sprach; so sagte ich: Im Hinaufgehen auf das Kapitolium, erschien ich wie der Heil. Petrus; allein Gott wollte, daß ich im Heruntersteigen wie der Heil. Paulus fallen sollte.

Benedikt XIV.

Es ist leicht zu erachten, daß Sie, nach der Größe Ihres Geistes, aus einem solchen Zufalle nicht viel werden gemachet haben; allein es wird gewiß nicht an Leuten gefehlt haben, welche eine üble Vorbedeutung für Ihre künftige Regierung in demselben finden wollten, und Ihnen Unglück prophezeiheten.

Klemens XIV.

An solchen fehlete es, wie bey allen dergleichen Umständen freylich nicht. Allein die gefährlichsten waren die Spötter, welche selbst viel zu viel Verstand besassen, abergläubische Vorzeichen, Glauben zuzustellen, sich aber dennoch der Gelegenheit bedienten, die Gemüther des Volks zu vergiften. So sah man gleich darauf ein Gemählde, wo mein Fall vom Pferde, der H. Ignatius aber in den Wolken abgebildet war, welcher sagte: Klemens! Klemens! was verfolgst du mich? unten aber stand: Und Klemens bekehrte sich.

Benedikt XIV.

Der Einfall war witzig, aber ungegründet. Freylich würden die Anhänger des H. Ignatius gerne gesehen haben, daß Sie sich nach ihrem Sinne bekehrt hätten.

Klemens XIV.

Dennoch hatten sie anfangs keine Ursache sich über mich zu beklagen. Ich begegnete ihnen mit aller Achtung, und man konnte mir nicht vorwerfen, daß ich eine Parthey mehr begünstigte als die andere.

Benedikt XIV.

So dachten die Ignatianer nicht. Sie vermutheten nichts gewisser, als den Umsturz ihrer Gesellschaft, und man behauptete, daß dieses eine von den Bedingungen gewesen seye, wozu Sie sich vor Ihrer Besteigung des päbstlichen Stules hätten verbindlich machen müssen.

Klemens XIV.

Die Geheimnisse sind undurchdringlich, welche im Konclave vorgehen. Gesezt aber ich wäre diese Bedingung eingegangen, so hätte ich es gewiß nicht ohne die reifeste Ueberlegung und ohne triftige Gründe gethan. Ich unternahm nichts, ohne alles wohl und gründlich untersucht zu haben; aber alsdenn fehlte es mir an Muthe nicht, die Sache durchzusetzen.

Benedikt XIV.

Und wenn auch dieses eine von den Bedingungen Ihrer Wahl gewesen wäre, was hätten Sie mehr gethan, als Klemens V. der, bey gleichen Umständen, den Orden der Tempelherren aufzuheben versprach?

Klemens *XIV.*

Mit dieser Parallele würde mir nicht viel geholfen seyn. Die Welt ist anjezt überzeugt, daß die Begierde nach den Reichthümern des Tempel-Ordens, die Ursache ihrer Aufhebung war. Bey mir fällt dieses weg, und niemand wird mir das Zeugniß versagen daß ich nicht nach Reichthümern geizte.

Benedikt *XIV.*

Aber wohl nach Ruhm? Ach! wir sind alle Menschen. Jeder, mehr oder weniger, einer gewissen Leidenschaft unterworfen.

Klemens *XIV.*

Richtig. Aber wenn ich nun nach dem Ruhme strebe, dem ganzen menschlichen Geschlechte, der Kirche insonderheit, nüzlich zu seyn? Wenn ich voraus sehe, daß ich dadurch über kurz oder lang, ein Schlachtopfer meiner edlen Absichten werde, wenn ich dem ohngeachtet ohnverändert in meiner Laufbahne fortgehe; verdiene ich alsdenn den Ruhm nicht, nach dem ich gestrebet habe?

Benedikt *XIV.*

Ohne allen Zweifel, und kein edel denkender Mann wird Ihren Namen ohne Ehrfurcht nennen. Hätte ich so vielen Muth gehabt, wie Sie, so würde ich das grosse Werk, welches Sie ausführten, vor Ihnen zu Stande gebracht haben. Aber ich war furchsamer und liebte die Ruhe. Doch wie fiengen Sie es denn beym Antritte Ihrer Regierung an, den so sehr zerrütteten Zustand des römischen Hofes wieder herzustellen.

Klemens

Klemens *XIV.*

Meine erste Sorge war, der päbstliche Kammer wieder aufaufzuhelfen, welche sehr in Verfall gerathen, und unter der vorigen Regierung fast gänzlich ausgeleeret worden war. Durch die Händel wegen der Jesuiten, waren die Einkünfte derselben aus Spanien und Portugall ausgeblieben, und in andern katholischen Ländern, suchte man solche auf allerley Art zu schmälern. Ich wußte daß ich ohne Geld nichts wichtiges würde ausführen können, und daher suchte ich vornehmlich die Sparsamkeit an meinem Hofe einzuführen, und darinn gab ich selbst das beste Beyspiel, da ich ohnehin beständig mit grosser Mässigkeit gelebt hatte. Die Ausgaben für meine Tafel, welche sich täglich auf 14. Scudi beliefen, setzte ich auf so viele Paoli herunter. Dem Layen-Bruder, der bisher meine Küche versehen hatte, und der nun nach der Hofordnung monatlich 100. Scudi bekommen sollte, gab ich nicht mehr als 50. Er mußte aber fortfahren, und zwar er ganz alleine meine Tafel zu besorgen, wozu er täglich das nöthige einkaufte, denn keinen Vorrath, wovon man unter den vorigen Regierungen, blos unnütze Mäuler erhalten hatten, ließ ich für meine Tafel nicht anschaffen. Alles mußte jederzeit frisch durch meinen Bruder Francesco herbeygeholt werden.

Benedikt *XIV.*

Es zeigt dieses, daß Sie viel Vertrauen in diesen Layenbruder setzten, aber auch zugleich, daß Sie nicht ganz ohne Mißtrauen waren, weil er ganz allein Ihre Küche besorgen mußte. Hingegen hätte der gute Mann auch wohl verdient, daß Sie ihm nichts von

der schon so lange durch die Hofordnung für dergleichen Bediente verwilligten Summe abgekürzt hätten.

Klemens *XIV.*

Er hatte nicht mehr nöthig, und diese Summe überstieg alles weit, was er sein Lebtage hätte erwarten können, wenn ich nicht Pabst worden wäre. Zu dem mußte ich an denen die mir am nächsten waren, ein Beyspiel der Sparsamkeit zu geben anfangen, wenn solches bey andern einen Eindruck machen sollte. Ich ließ daher 40000. Scudi, welche meine Vorgänger zum Voraus, wegen ledigfallender Pfründen zu genüssen hatten, wieder in die allgemeine Kasse fallen; Als man mir am Peterstage goldene und silberne Medaillen, der Gewohnheit nach, überreichen wollte, nahm ich solche nicht an, sondern gab sie der Kammer zurücke. Ich verleibte auch derselben die Einkünfte von der Lotterie ein. Kurz, ich zeigte ganz deutlich, daß mir die Verbesserung der Einkünfte des Staates sehr am Herzen lag.

Benedikt *XIV.*

Das waren schlimme Aspekten für diejenigen, welchen unter der vorigen Regierung die Verwaltung der päbstlichen Einkünfte anvertraut war.

Klemens *XIV.*

Freilich würde mancher sehr hinter den Ohren gekratzt haben, wenn er Rechnung von seinem Haußhalten hätte ablegen sollen; aber ich wollte mir beym Antritte meiner Regierung nicht sogleich mehr Feinde erwecken, ich hatte deren ohnehin genug, und begnügte mich damit, denen, welche kein gut Gewissen hatten, Schrecken einzujagen.

Damit ich aber wieder auf die Hauptsache komme, so ließ ich mir hauptsächlich angelegen seyn, die Ursachen der in Rom herschenden Theurung und des Brodmangels zu untersuchen, und denselben abzuhelfen. Das Mißvergnügen des Volkes war wegen derselben so hoch gestiegen, daß man einmal dem Pabst Klemens *XIII.* in seine Kutsche ein Brod warf, und der Pöbel rufte: **Heil. Vater! keine Benediction; größer Brod!**

Benedikt *XIV.*

O der römische Pöbel ist sehr ausgelassen, und mehrern Päbsten vor Ihnen ist das nämliche wiederfahren.

Klemens *XIV.*

Eben deßwegen, weil sie die Verwaltung der päbstlichen Kammer, ihren Nepoten und andern Lieblingen überliessen. Genug, Sie wissen, daß der Preis des Brodes allein von der Schatzkammer abhängt, weil solche den Getraide-Meel- und Brod-Handel alleine besitzet. Rom kann ohne auswärtige Zufuhr nicht bestehen, da der Ackerbau in den päbstlichen Staaten sehr schlecht bestellt ist. Der Ursachen sind vielerley; hauptsächlich aber, daß diejenigen das Fett des Landes essen, welche den Anbau desselben gerade verhindern. Man hat daher immer Korn-Magazine anzulegen gesucht, um dem Brodmangel im Falle der Noth abhelfen zu können. Man hat auch eine eigene Obrigkeitliche Würde eingeführt, welcher die Aufsicht über die Lebensmittel anvertraut ist. Allein der Mißbrauch der Verachtungen in welche einige Kardinäle selbst verwickelt waren, verhinderte alle gute Anstalten. Diesem Fehler also bemühete ich mich

mich vorzüglich abzuhelfen, theils mir die Liebe des Volkes zu erwerben, theils die Einkünfte der Kammer wieder zu verbessern. Ich hob daher den durch die Verpachtungen eingeführten Meelzoll von 5 und 10. pro Cent gänzlich auf, um den Anbau und die Einfuhre des Getraides zu erleichtern. Ich ließ durch das Tribunal der Annona *) dem armen Landvolke, 20000. Scheffel mehr als gewöhnlich austheilen, um dasselbe zur Aussaat aufzumuntern, und den Vorwand des Mangels derselben zu benehmen. Ich befahl, daß die öffentlichen Kornhäusser jederzeit 50000. Scheffel, dem sich etwa ereignenden Mangel abzuhelfen, vorräthig haben sollten; und da ich mich vom 27ten Sept. bis den 27ten Octob. zu Kastell Gandolfo dem gewöhnlichen Wohnorte der Päbste im Herbst, aufhielt, beschäftigte ich mich beständig mit diesem Gegenstande. Ich ließ die Beysitzer der Deputation wegen des Ackerbaues zu mir kommen, und besprach mich mit denselben, dem Herrn Bischi und einigen Handelsleuten, von den Mitteln, wie man den Anbau des Getraides befördern könnte. Ich gab denselben Befehl, mir ihre Vorschläge dazu unmittelbar in die Hände zu liefern, und ließ in den dortigen Gegenden 17000. Scheffel Getraides aufkauffen, um den Landmann durch den schleunigen Verschluß zu eifrigerer Arbeit aufzumuntern. Mein gröstes Vergnügen war, von dergleichen Dingen zu reden, und ich befragte alle diejenigen um ihre Meynung, von denen ich glaubte, daß sie einige Wissenschaft in solchen Dingen hätten. So war ich auch bedacht, die Fabriken und Manufakturen in bessern Gang zu bringen, wiewohl freylich die ersten Versuche nur schwach seyn konnten.

 Benedikt

*) Eben das Kollegium, welches die Aufsicht über die Lebensmittel in Rom und dem ganzen Kirchenstaate hat.

Benedikt XIV.

Alles dieses ist gut, und Ihre Absichten waren sehr löblich; aber doch verfielen Sie in einen Fehler, den Sie selbst an Ihren Vorfahren tadelten. Sie verliessen Sich selbst zu viel auf Leute, denen Sie einmal Ihr Vertrauen zugewendet hatten. Eben der Hr. Bischi, dessen Sie erwehnten, und dem Sie die Sorge für die Lebensmittel übergeben hatten, wurde nach Ihrem Tode zur Verantwortung gezogen, wegen einer so grossen Summe, welche er der päbstlichen Kammer unterschlagen haben sollte.

Klemens XIV.

Darüber dörfen Sie sich gar nicht wundern; denn Sie wissen wohl, daß man unter jeder neuen Regierung die Schwämme wieder auszudrücken sucht, welche sich unter der vorigen angefüllt haben. Allein dadurch will ich den Herrn Bischi gar nicht beschuldigen, als ob er sich auf eine unerlaubte Art zu bereichern gesucht hätte. Sein ganzes Verbrechen ist, daß er einer von meinen Lieblingen, nämlich ein solcher Mann gewesen war, in dessen Redlichkeit ich ein Vertrauen setzen konnte. Nach meinem Tode erhielt die Gegenparthie wieder die Oberhand, und da mußten es freilich die wenige, welche ich meines Vertrauens gewürdiget hatte, entgelten, wie es dem würdigen P. Buontempi gleichfalls ergieng.

Benedikt XIV.

Davon werden wir hernach Gelegenheit zu sprechen finden. Ich bitte mir jetzt auch einige Nachricht von denen vorgefallenen Staatsgeschäften aus.

Klemens XIV.

Diese sind wichtig genug; ich werde mich aber ganz kurz fassen. In neuern Zeiten hatte sich der Apostolische Stuhl noch nie in einer so krittischen Lage befunden, als bey dem Anfange meiner Regierung. Man suchte das Ansehen desselben auf allerley Arten zu schmälern. Man sprach schon davon, neue Patriarchate zu errichten, welche nicht von dem römischen Stuhle abhangen sollten. Portugal hatte alle Gemeinschaft mit dem päbstlichen Stuhle aufgehoben. Spanien hatte 1766. ein gleiches gethan, und dadurch wurde die päbstliche Kammer der reichlichen Einkünfte beraubt, welche ihr sonst aus diesen Ländern zuflossen. Frankreich hatte wegen der Affaire mit Parma Avignon und die Grafschaft Venaissin eingezogen; Neapel mit Benevent und Ponte Corvo ein gleiches gethan; und der Herzog von Parma nahm kein päbstliches Breve an, und ließ kein Geld mehr aus seinen Staaten nach Rom schicken. Ueberhaupt drangen alle diese erwehnten Höfe auf die Aufhebung der Gesellschaft JEsu, und auf die Widerrufung des Breve wider Parma. Es gehörte viel dazu, sich so aus der Sache zu wickeln, daß das Ansehen des römischen Stuhls nicht allzusehr dabey litt.

Benedikt XIV.

Unstreitig, und da Sie nicht allein mit so vieler Klugheit und Standhaftigkeit die Aufhebung der mächtigen Gesellschaft bewerkstelliget, sondern auch die Zurückgabe der dem apostolischen Stule entrissenen Länder glücklich zu Stande gebracht haben, so kann Ihnen niemand den Ruhm eines der grösten Männer versagen.

Klemens XIV.

Meine erste Sorge war, mir einen Weg zur Unterhandlung mit denen feindseligen Höfen zu bahnen; denn sobald alle Gemeinschaft mit den Höfen unterblieb, war an keine Vorschläge zu einem Vergleich zu gedenken. Der König von Portugal hatte zwar erst nach meiner Erhebung ein Tribunal errichtet, wovon der Bischof von Evora Präsident war, vor welchem alle Stifter und Klöster, welche liegende Gründe besassen, ihre Original-Urkunden vorzeigen sollten, wie sie zum Besitze derselben gekommen, damit solche untersucht werden könnten, und dieses war ein neuer, sehr nachdrücklicher Eingriff wider die geistliche Immunität. Allein ich mußte mich in die Zeit schicken. Daher ließ ich ein sehr verbindliches Schreiben an den König von Portugal ab, in welchem ich ihm meine Erhebung auf den päbstlichen Thron berichtete, und versicherte, daß ich auf alle Art geneigt sey, zur Wiederherstellung des guten Vernehmens die Hände zu biethen. Auf dieses Schreiben erfolgte eine gleich verbindliche Antwort. Der König erklärte sich wieder einen päbstlichen Nuncius in seinem Reiche zu dulden, und der Portugiesische Gesandten fand sich wieder in Rom ein, hatte bey mir öffentliche Audienz, und ich unterhielt mich bey 2. Stunden mit ihm.

Benedikt XIV.

Der erste Versuch war also sehr glücklich; wie gieng es aber mit den übrigen Mächten?

Klemens

Klemens *XIV.*

Mit Spanien ganz gut. Man stellte zu Madrit ausserordentliche Freudenbezeugungen über meine Wahl an, und diß zeigte genug, daß der Hof mit derselben zufrieden war. Ich bequemte mich also, meinem einmal vorgeschriebenen Plane nach, zu allem, was nicht von der äussersten Wichtigkeit war, und von dem Spanischen Hofe verlangt wurde. So ersezte ich auf dessen Begehren die Stelle eines Pönitentiarius von Loretto, der ein spanischer Jesuite war, durch einen Karmeliter Barfüsser. Ich erlaubte, nachdem der spanische Gesandte deswegen angesucht hatte, daß er einen Notarius an den General der Jesuiten abschicken, und solchen andeuten lassen durfte: es sey der Wille des Königs, daß der Name eines Assistenten von Spanien aufgehoben, und die Benennungen der verschiednen Provinzen und Rektorate in seinen Staaten abgeschaft werden sollten, weil man widrigenfalls, den, denen spanischen Exjesuiten ausgesetzten Gehalt wieder einziehen würde.

Benedikt *XIV.*

Da wird sich wohl der General nicht lange geweigert haben, denn wo sollte er die Summen von Gelde hernehmen, einer solchen Menge Menschen Lebensunterhalt zu verschaffen? Aber doch waren dieß lauter Kleinigkeiten.

Klemens *XIV.*

Genug, sie thaten doch die gewünschte Wirkung. Der König erklärte im August, daß er wieder einen Nuncius annehmen wolle.

Es

Es gab zwar noch einige Schwierigkeiten wegen der Gerichtsbarkeit der Nunciatur, welche aber durch einen 1773. errichteten neuen Vergleich gänzlich gehoben wurden.

Allein der Neapolitanische Hof war nicht so leicht zu besänftigen. Der König beeder Sicilien ließ verschiedne Edikte ergehen, bey welchen ich ohnmöglich gleichgültig bleiben konnte. Es wurde allen Clöstern verbotten, neue Güter anzukaufen; alle diejenige, welche die Einkünfte von geistlichen Pfründen genössen, sollten künftighin ihren Aufenthalt im Reiche haben; dem Nuncius wurde das Recht genommen, jemand für fähig zu Erhaltung geistlicher Pfründen und gottseeliger Stiftungen zu erklären; alle päbstliche Canzleygebühren wurden aufgehoben, und der Beytrag zum Bau der Peterskirche zurück behalten. Das waren nun lauter Dinge, welche die gewünschte Aussöhnung verhindern, und mir sehr empfindlich fallen mußten.

Mit der Republik Venedig fand ich mich beym Antritte meiner Regierung in grosse Mishelligkeiten verwickelt, wozu der Grund schon unter der vorigen Regierung gelegt worden war. Die Republik hatte nemlich durch ein Dekret die Visitation aller venetianischen Klöster anbefohlen. Diesem Dekret wollte der Kardinal Molino, Bischof von Brescia nicht gehorchen, sondern einen besondern Befehl vom Pabst dazu haben. Er wurde deswegen 1768. von der Regierung nach Venedig berufen, gehorchte aber nicht, sondern begab sich nach Ferrara. Hierauf wurde er für einen ungehorsa-

horsamen und aufrührischen Unterthanen erklärt, und alle seine Güter und Einkünfte eingezogen. Er begab sich nach Rom, und Klemens *XIII.* nahm sich seiner Sache mit allem Ernste an, wodurch die Verbitterung zwischen der Republik und dem päbstlichen Stule immer höher stieg. Da ich auf nichts mehr bedacht war, als aller Orten das gute Vernehmen wieder herzustellen, so suchte ich auch diese Zwistigkeiten beyzulegen, und ertheilte zu diesem Ende dem Kardinal, unter dem Titel meines Apostolischen Legaten, die Vollmacht, alle Klöster in seiner Diöces zu visitiren, und befahl, daß er mit den Franciskaner Klöstern den Anfang machen sollte. Allein die Venetianer waren so hartnäckig, daß sie nicht zugeben wollten, daß er die Visitation unter dem Titel eines Legaten des apostolischen Stules, sondern in Kraft des von der Republik ergangenen Befehls verrichten sollte, und dieses sollte er in einem Cirkular-Schreiben, den Geistlichen seiner Diöcese bekannt machen. Nach langem Streite wurde endlich die Sache so beygelegt, daß der Bischof in einem Cirkular-Schreiben, die bevorstehende Visitation bekannt machte, ohne eines Befehls, weder vom Babste noch der Republik zu gedenken, und darauf wurde ihm die Erlaubnis ertheilt, wieder von seinem Bißthum Besitz zu nehmen.

Benedikt *XIV.*

Die Venetianer sind immer starke Widersacher des päbstlichen Hofes gewesen, wenn es auf die weltlichen Herrschaft ankam, und da man weis, wie so gar nicht, sie von ihren einmal ergriffenen Staats-Maximen abgehen, so hätte Klemens *XIII.* nachgeben-

der seyn, und sich nicht noch mehrere Feinde auf den Hals zu ziehen suchen sollen. Aber wie gieng es denn mit dem französischen Hofe?

Klemens XIV.

Mit diesem war ich hauptsächlich bemühet, das gute Vernehmen wieder herzustellen. Ich trug dem Französischen Gesandten bey seiner Abschieds-Audienz 1769. auf Allerchristlichsten Majestät zu hinterbringen, daß ich alles thun wollte, was Höchstdieselbe verlangten, wenn es nur nicht die Religion und Glaubenslehren beträfe. Ich schrieb auch schon dazumal sehr verbindlich an den König von Frankreich, in welchem Schreiben ich mich über die Hauptartikel der vorwaltenden Streitigkeiten folgender gestalt heraus ließ: Daß ich dem Herzoge von Parma die verlangte Dispensation wegen seiner Vermählung überschickt, und allen Wirkungen des wider ihn ergangenen Breve Einhalt gethan hätte; Daß ich die von Neunzehn meiner Vorfahren bestättigte Gesellschaft, nicht aufheben könnte, wofern man es aber zufrieden, eine Kongregation verordnen wolle, vor welcher die Jesuiten sich zu verantworten gehalten seyn sollten; Daß ich den Rechten des Apostolischen Stuls auf Avignon und Benevent nichts vergeben könne, im übrigen aber der Gewalt nachgeben müsse, übrigens aber nichts mehr wünschte, als in Vereinigung mit Sr. Allerchristlichsten Majestät, dem erstgebohrnen Sohne der Kirche, an Beylegung der bisherigen unglücklichen Streitigkeiten, zu arbeiten

Durch alle dergleichen Aeusserungen gegen den verschiedenen Höfen, suchte ich vor allen Dingen wieder einen Weg zur Unterhand-

handlung zu bahnen, welcher ganz abgeschnitten war. Es gieng aber doch auch mit der Krone Frankreich nicht so schnell, als man sich wohl vorgestellt hatte. Man stieß sich erstlich daran, daß ich nur geschrieben hatte, ich hätte den Wirkungen des Breve wegen Parma Einhalt gethan, an statt daß ich solches gänzlich hätte widerrufen sollen, und der Kardinal von Bernis mußte mir deswegen erklären, daß ich in Zeit von zween Monaten meinen völligen Entschluß bekannt machen möchte. Hernach ereignete sich eine neue Zwistigkeit, wegen Vergebung der geistlichen Beneficien in der Insel Korsika. König Franz *I.* und Pabst Leo *X.* hatten sich nemlich dahin verglichen, daß in einigen Provinzen der König, in andern der Pabst das Recht haben sollte, die geistlichen Stellen zu vergeben. Wegen der nachher eroberten Länder, war nichts ausgemacht worden, und dieses hatte schon vielfältige Streitigkeiten verursacht. Jetzt ereignete sich der Fall mit Korsika, und Frankreich behauptete, sein Recht erstrecke sich auf dieses Reich. Ich weigerte mich die benöthigten Breven zu ertheilen, weil noch keine andre Macht, diese Insel, als eine neueroberte französische Provinz erkannt habe. Allein bey den damaligen Umständen mußte ich nachgeben, und willigte in die Vergebung der Beneficien von Seiten des Königes, aber mit Vorbehalt der päbstlichen Rechte, wenn allenfalls Korsika wieder einen andern Herrn bekommen sollte.

Benedikt *XIV.*

So klug Sie im Anfange Ihrer Regierung handelten, daß Sie durch Gelindigkeit und gute Worte, die erbitterten Gemüther zu gewinnen suchten, so sehr muß es Sie doch geschmerzet haben, im-

mer zum Nachgeben gezwungen zu seyn, da vor diesem die ganze Welt vor der dreyfachen Krone erzitterte.

Klemens XIV.

Was konnte ich dafür, daß man nicht betrachtet hatte, wie sehr unsere Zeiten von den vorigen unterschieden waren. Meine einige Bemühung war, den Frieden allenthalben wieder herzustellen, daher ließ ich auch 1769. ein Breve an die pohlnische Bischöffe ergehen, in welchem ich solche ermahnete, dem Könige gehorsam zu seyn, und ihre Untergebne alles Ernstes dazu zu ermahnen.

Benedikt XIV.

Dergleichen Ermahnungen sind an sich sehr gut, aber die Polaken zu überzeugen, mus man nicht das Wort GOttes, sondern das Schwerdt brauchen. Aber Sie haben mir noch nichts von der Gesellschaft JEsu gesagt.

Klemens XIV.

Ueber deren Schicksal ließ ich die Welt im Anfange meiner Regierung, in Zweifel. Ich stellte allerley Untersuchungen an, welche eben keine vortheilhaften Gesinnungen für die Gesellschaft anzeigten, hingegen ließ ich auch zu gleicher Zeit ein für sie sehr schmeichelhaftes Breve in Ansehung ihrer Missionen ergehen, welches aber von dem Spanischen Staatsrathe im Reiche einzuführen verbothen wurde. Kein Mensch erfuhr übrigens etwas davon, wohin meine Absichten giengen, denn ich that alles allein. Dieß ärgerte die Kar-

dinäle

dinäle sehr, und sie machten mir so gar Vorstellungen deswegen, allein ich fertigte sie mit der Antwort ab, die Verschwiegenheit seye die Seele grosser Geschäfte, und die Erfahrung habe gelehret, daß durch die vielfältigen Kongregationen, die wichtigste Staatsgeschäfte, immer vor der Zeit bekannt worden seyen.

Benedikt XIV.

Damit werden aber die Kardinäle nicht zufrieden gewesen seyn, welche sich von je her als dem höchsten Kirchen-Rath und den Pabst als ihren Präsidenten betrachtet haben.

Klemens XIV.

Sie mochten damit zufrieden seyn oder nicht, so hielt ich Wort, und niemand erfuhr etwas von meinen gefaßten Entschlüssen, bis sie wirklich zur Ausführung kamen. Wir wollen uns aber dabey nicht aufhalten. Genug in dem Laufe des 1769. Jahres, konnte ich nichts thun, als allenthalben nachzugeben, um nur vorerst den Weg wieder zu gütlichen Unterhandlungen zu bahnen. Denn die Gährung war fast allgemein, und ein gewisser Reformations-Geist schien sich in alle katholische Staaten eingeschlichen zu haben. Man drohete dem päbstlichen Stule in verschiednen Staaten, mit einer völligen Losreissung von seiner Gerichtsbarkeit. Man schrieb in katholischen Ländern, wo sich zuvor kein Mensch erkühnet hätte, wider die Herrschaft des apostolischen Stules anzusezen, mit der größten Freyheit. Man bewies die Schädlichkeit der allzu grossen Menge von Klöstern und Ordensgeistlichen, mit dem größten Nachdrucke, und bemühete sich allenthalben, die Anzahl und Güter derselben zu

verringern. Das ärgste war, daß man die alten Rechte und Aussprüche der weltlichen Regenten wieder herfür suchte, und dem päbstlichen Hofe die seinigen auf allerley Art streitig machte. Was konnte ich bey dieser kritischen Lage anders thun, als meine wahren Gesinnungen im tiefsten Stillschweigen zu verbergen, und mir durch Nachgeben Luft zu verschaffen?

Benedikt *XIV.*

Gregorius *VII.* würde nicht so gehandelt haben. Julius *II.* Sixtus *V.* Paul *V.* auch nicht.

Klemens *XIV.*

Zu ihren Zeiten; Aber was würden sie bey den jetzigen gewonnen haben.

Benedikt *XIV.*

Nichts. Und daher glauben Sie auch nicht, daß ich Ihr Betragen misbillige, oder zu tadeln suche. Sie bezeugten sich so, wie es die Regeln der gesunden Staats-Klugheit erfordern. Jetzt sagen Sie mir, was sich weiter zutrug.

Klemens *XIV.*

So geheim ich im vorigen Jahre meine Absichten gehalten hatte, so wenig konnte man solche auch im Jahr 1770. ergründen. Ueberhaupt trug sich in diesem Jahre wenig merkwürdiges zu, und die meiste Zeit verstrich mit Vorstellungen und Gegenvorstellungen wegen Aufhebung des Jesuiter-Ordens, auf welche die Bourboni-

che Höfe sehr heftig andrangen. Ich war aber noch nicht zu bewegen, mich wegen dieser Sache deutlicher zu erklären, und bemühete mich vielmehr nur mit den vereinigten Mächten wieder in bessere Freundschaft zu kommen. Mit Portugall gieng solches am besten von statten. Der König hatte zwar den P. Pereira zum Bischoffe von Coimbra ernennet, welche Erhöhung mir nicht angenehm seyn konnte, weil derselbe die Rechte des päbstlichen Stules, in verschiedenen Schriften sehr heftig angetastet hatte. Allein ich konnte mich dieser Macht nicht widersetzen, da der neue Bischof von dem Könige und dessen ersten Minister beschüzet wurde. Ich that also als ob ich sehr wohl damit zufrieden seye, und bezeugte dem Könige mein Vergnügen über seinen Entschluß. Ich ertheilte ferner meine Einwilligung zu der Errichtung von 3. neuen Bißthumern in Portugal, ohne die mindeste Schwierigkeit. Der vornehmste Weg aber, den ich einschlug mir die Freundschaft des Portugiesischen Hofes wieder zuwege zu bringen, war, daß ich dem Bruder des ersten Ministers Caravalso die Würde eines Kardinals ertheilete. Er starb zwar noch ehe er die Nachricht von seiner Erhebung erhielt; allein ich ernannte an seine Stelle sogleich den Bischof von Evora, Da Cunha, welcher dem Hofe sehr angenehm war. Bey allem diesem wurde solcher ebenfalls freundschaftlicher gesinnt. Der König und seine Minister schrieben an mich; der neue Nuncius, welcher im Junius zu Lissabon anlangte, wurde mit allen Zeichen der grösten Hochachtung empfangen, und endlich machte ich den 6ten August in einem geheimen Consistorium, den Kardinälen die völlige Beylegung aller bisherigen Mißhelligkeiten zwischen mir und Sr. allergetreue-

getreuesten Majestät bekannt, und zu Lissabon wurde durch einen Königl. Befehl öffentlich bekannt gemacht, daß die Nunciatur auf den vorigen Fuß wieder hergestellt, und das Verbott, keine Korrespondenz mit Rom zu unterhalten, wieder aufgehoben sey. Und alle Bischöffe mußten in ihren Kirch-Sprengeln bekannt machen, daß man sich in geistlichen Dingen wieder an die Nunciatur oder nach Rom wenden könnte, wie vor dem Jahre 1760.

Benedikt XIV.

Nun da hatten Sie durch Ihre Gedult und Nachgeben schon einen wichtigen Schritt gewonnen. Wie gieng es aber mit den übrigen Höfen?

Klemens XIV.

Noch nicht allzugut. Mit Neapel entstanden immer neue Streitigkeiten. Dieser Hof drang am eifrigsten auf die Aufhebung der Jesuiten, und suchte mich durch immer schärfere Mittel dazu zu nöthigen. Daß man mir die Einkünfte von dem Recht die geistlichen Beneficien streitig machte, habe ich schon erwehnt. Jetzt erschienen verschiedene Deductionen, in welchen Neapolitanische Staatsgelehrte behaupteten, der römische Hof habe gar miteinander niemals ein solches Recht gehabt, sondern solches blos in den verwirrten Zeiten usurpirt. Die Sache war von grosser Wichtigkeit, denn Sie wissen, wie groß die Summen sind, welche solches Recht der päbstlichen Schatzkammer einträgt. Durch Vermittlung des Spanischen Hofs wurden endlich diese Einkünfte bis zu einem Vergleiche sequestirt. Aber auch das Geld, welches sonst zum Bau der Peters-Kirche bezahlt wurde, hatte gleiches Schicksal. Man suchte

auch die alten Majestäts-Rechte der Könige von Sicilien wieder hervor, und erregte mir dadurch tausendfachen Verdruß. Spanien schlug sich zwar immer ins Mittel, aber der Grundstein eines gänzlichen Vergleichs sollte doch allezeit die Zernichtung der Gesellschaft Jesu seyn, und in diese konnte ich noch nicht willigen, daher auch beständig noch die vorige Kaltsinnigkeit zwischen mir und dem Spanischen Hofe obwaltete.

Der Streitigkeiten mit Venedig habe ich schon erwehnet, und diese Republik war eben so wenig nachgebend, als die übrigen Höfe. In diesem Jahre befahl der Senat, daß die Pfarrer ihre Bullen inskünftige nicht mehr von dem päbstlichen Nuncius, sondern aus den Händen des Patriarchen empfangen sollten. Der hohe Rath behielt sich die Verfügungen wegen der geistlichen Pfründen alleine vor, und verboth allen Venetianischen Unterthanen, sich anderswohin zu wenden. 74. Klöster von den Bettelorden wurden aufgehoben und den übrigen das Betteln untersagt. Nothwendig mußte es mich sehr schmerzen, so viele Eingriffe in die päbstliche Gewalt zu erfahren. Allein die Umstände litten es nicht, daß ich mich mit Gewalt widersetzte. Ich gab nach, und erhielt dadurch, daß die Venetianer wieder einen päbstlichen Consul annahmen. Das hieß nun freylich nicht viel, aber doch wurde der Weg zu einer Unterhandlung wieder dadurch gebahnt.

Um keine neue Verbitterung zu verursachen, ließ ich die verhaßte Bulle in Cœna Domini, dieses Jahr nicht verlesen. Die Unterhaltung der aus Spanien und Portugall verwiesnen Jesuiten,

machte mir viele Sorge. Die Einkünfte nicht allein der päbstlichen Kammer, sondern auch des Ordens selbst waren sehr geschwächt, und alle Augenblicke droheten die Höfe mit der gänzlichen Einziehung der von ihnen verwilligten, ohnehin sehr schwachen und unrichtig bezahlten Pensionen. Demnach verbarg ich meine wahren Gesinnungen in Ansehung der Gesellschaft, noch zur Zeit sorgfältig, und die Jesuiten selbst fiengen an zu hoffen, daß ihr Schiksal unter meiner Regierung günstiger seyn wurde, als man sich gleich anfangs vorgestellt hatte, und aus einer sehr grossen Unbedachtsamkeit, liessen sie eben zur Zeit einer so grossen Gährung, verschiedne Schriften wieder auflegen und bekannt machen, welche von der höchsten Gewalt des Pabstes, allen weltlichen Mächten nothwendig anstössige Grundsäze enthielten. Vielleicht suchten sie dadurch meine Gewogenheit zu erwerben, indem sie meine Hoheit schmeichelten, allein es hatte keine andre Wirkung, als daß diese Bücher, wieder neue Behauptungen der Hoheitsrechte weltlicher Regenten nach sich zogen, und an vielen Orten scharf verbothen, ja theils gar verbrennt wurden.

Meine übrige Beschäftigungen in diesem Jahre, bestanden darinnen, daß die Unterhandlungen mit den Bourbonischen Ministern, eifrig fortgesezt wurden, aber mit solcher Geheimhaltung, daß keine Seele etwas von dem erfuhr, was vorgieng. Ausser diesem beschäftigte ich mich mit denen so höchst nöthigen neuen Einrichtungen der päbstlichen Kammer, welche natürlicher Weise in den äussersten Verfall gerathen war, theils wegen der vielen Schenkungen Klemens *XIII*, theils wegen der entzognen Einkünfte aus vielen Ländern. Ich

machte

machte auch sonst verschiedne neue Einrichtungen: verstärkte die Miliz im Kirchenstaate, schafte die Auflagen auf Wachs und Pappier ab, und gab einen scharfen Befehl, daß das römische Frauenzimmer sich nicht anders, als mit bedecktem Haupte und in ehrbarer Kleidung, in der Kirche sollte finden lassen. Ich legte die Streitigkeiten zwischen dem Erzbischoffe und Magistrate zu Urbino, durch eine dazu ernannte Kongregation bey, und endlich ließ ich dem Könige von Preussen, für seine dem Erzbischoffe zu Prag ertheilte Erlaubnis, die Kirchen in der Grafschaft Glaz zu visitiren, durch seinen Agenten in Rom, meine Danksagung abstatten. Uebrigens ernennte ich auch noch drey neue Kardinäle. Der erste war: Marius Marefoschi, von Macerata; der zweyte: Johann Baptist Rezzonico, ein Venetianer, Nepote des vorigen Pabsts; und der dritte: Scipio Franciskus Borghese, ein Römer.

Benedikt XIV.

Dieses Jahr verstrich also, Ihrer Erzehlung nach, ohne daß sich eine hauptsächliche Veränderung ereignete; das folgende wird wohl merkwürdiger gewesen seyn?

Klemens XIV.

Das Jahr 1771. war fast noch unfruchtbarer als das vorhergehende. Der gröste Stein des Anstosses, ich meyne die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, blieb immer noch im Wege, und ich erklärte mich noch gar nicht. Ich will alles was in diesem Jahre vorgefallen, kurz zusammen fassen.

Im Anfang dieses Jahrs, ertheilte ich dem Maltheßischen Gesandten, Rittern von Breteuil, seine Abschieds-Audienz; Ich mus dabey anmerken, daß dieses der erste Großbothschafter von Maltha war, welcher in dieser Qualität vom päbstlichen Stule erkennt worden. Eben so hatte auch der Venetianische Bothschafter seine Abschieds-Audienz, und erhielt von mir, der Gewohnheit gemäs, den Orden Christi. Am Jahrstage meiner Krönung, ließ ich dem unzehlichen vor meinem Pallaste versammelten Armen jedem einen Paoli austheilen. Dieser Tag wurde insonderheit von den PP: Franciskaner-Minoriten sehr feyerlich begangen. Ich war auch noch unermüdet mit Verbesserung der Kammer-Einkünfte und vieler eingerissenen Unordnungen beschäftiget. Einen Beweis von meiner Liebe zur Gerechtigkeit, kann folgendes Beyspiel abgeben]: Ein vorsetzlicher Mörder, flüchtete sich, als er von den Gerichts-Bedienten verfolgt wurde, in eine nah gelegene Kirche. Die Gerichtsdiener wagten es, ihn vom Altare wegzureissen, und ins Gefängniß zu führen. Sie können denken, daß die Geistliche über Entheiligung schrien, der Pöbel lief zusammen, der Missethäter wurde im Tumulte befreyet und die Gerichtsdiener, statt seiner, in Verhaft genommen. Ich befahl aber, so bald ich Nachricht von diesem Vorgange erhielt, daß man diese sogleich loslassen, und dem Mörder hingegen seinen Proceß nach aller Strenge machen sollte. Niemals, sagte ich, würde ich zugeben, daß dem Laster an so heiligen Oertern ein Freyplaz verstattet würde, wo es gerade am wenigsten sicher seyn sollte.

Benedikt

Benedikt *XIV.*

Sie ahmten hierinn Ihrem grossen Vorfahrer Sixtus V. nach, welcher unerbittlich in Bestrafung der Missethaten war, und sich keinen Vorwand heiliger Zufluchtsörter davon abschrecken ließ.

Klemens *XIV.*

Die Staatsangelegenheiten wurden auch in diesem Jahre mit der mir gewöhnlichen Geheimhaltung abgehandelt. Das aber zeigte sich öffentlich, daß ich mir durch alle mögliche Gefälligkeiten, die Zuneigung der mit dem römischen Stule vereinigten weltlichen Mächte wieder zu erwerben suchte. Ich ertheilte in dieser Absicht dem Patriarchen in Portugal völlige Gewalt über alle Klöster und solche sollten nun unmittelbar von ihm allein abhangen, nur mit dem Vorbehalte, ohne Befehl des Königes keine Neuerungen einzuführen. Ich bewegte mich nicht, da im Venetianischen, in Frankreich, Modena und Parma verschiedene Klöster reformirt, und viele Veränderungen in Kirchensachen gemacht wurden. Auf gleiche Art ergiengen in den Kaiserl. Königlichen Staaten, wie auch im Maynzischen und Bäyerischen verschiedene Verordnungen, welche die Aufnahme neuer Ordensglieder, die Güther der Ordensgeistlichen und die Kirchenzucht betrafen, und welche mir freilich unangenehm seyn mußten, weil sie sämtlich aus dem Grunde der Landesherrlichen Hoheit ertheilet und ausgeführt wurden. Aber jezt war es nicht Zeit, mich widersezen zu wollen. Da auch aus den meisten katholischen Ländern sehr starke Klagen über die allzugroße Anzahl der Feyertage einliessen: so willigte ich auch darein, solche sehr

stark zu vermindern, und ließ deßwegen insonderheit an den Erzbischof zu Wien ein merkwürdiges Pastoral-Schreiben ergehen.

Benedikt XIV.

Es leydet gar keinen Widerspruch, daß die große Zahl der Feyertage dem Nutzen des Staats zuwider ist. Schon unter meiner Regierung wurden deßwegen viele Klagen an mich gebracht, und ich dadurch bewogen, ebenfalls in der Wienerischen Diöces, viele derselbe nur zur halben Feyer herabzusetzen. Und gewiß kann nichts billiger seyn, als durch Verminderung derselben so viele Tage mehr zur Arbeit zu gewinnen, und so viele, an denselben sonst gewöhnlichen, Ausschweiffungen zu verbannen. Aber wie gieng es in diesem Jahre mit den Jesuittn?

Klemens XIV.

Die Aspekten für sie wurden nicht günstiger. Im Mayländischen wurde ihnen die Unterweisung der Jugeng verbothen. Im Modenesischen wurde ihnen die Verwaltung einer Abtey genommen, welche jährlich 1000. Zechinnen eintrug, und die Einkünften wurden zu andern milden Stiftungen angewendet. Ich selbst trug den 3. Kardinälen von York, Kolonna und Marefoschi die Untersuchung der Verwaltung der Einkünfte des römischen Seminariums auf, und der letztere erhielt kurz darauf gleichen Befehl wegen des Irrländischen Seminariums. Am empfindlichsten aber war der Gesellschaft', daß sie sehen mußten, wie ich sehr geneigt war, ihren vormaligen grossen Widersacher, den berühmten Bischof von Osma, Juan von Palafox seelig zu sprechen. Man weiß, daß dieser Bischof die Gesell-

Gesellschaft in seinen Briefen in einem sehr nachtheiligen Liechte gezeiget hat. Daher hatte sie, ungeachtet aller Bemühungen des katholischen Königes, unter der Regierung Klemens XIII. jederzeit zu verhindern gewußt, daß in dieser Sache nichts weiter vorgenommen wurde; ja sie hatten vielmehr für den Kardinal Bellarium, ein Mitglied ihrer Gesellschaft solches zu erhalten gesucht. Jetzt aber wurde die Sache von mir wieder vorgenommen, und da lautete es nun ganz anders, als unter der vorigen Regierung. Ich ließ zu Anfang des Septembers ein Breve ausfertigen, wodurch verbotten wurde, wider den Bischof zu schreiben, und zugleich ein vorgeblicher Brief des Bischofs zu Utrecht, in welchem er des Jansenismus beschuldiget wurde, für falsch und unterschoben erklärt, und am 17 Septemb. wurde die sogenannte Vorbereitungs-Congregation gehalten, welche zum Vortheile des verstorbenen Bischofs von Osma ausfiel. Dieser Schritt konnte den Jesuiten nicht gefallen, und zeigte ziemlich deutlich, daß ihre Gewalt zum Ende gieng.

Benedikt *XIV.*

Hingegen konnte man ihn als eine gute Vorbedeutung eines bevorstehenden Vergleichs zwischen Ihnen und dem Könige von Spanien ansehen.

Klemens *XIV.*

Das geschah auch, und es kam noch dazu, daß ich die Pathenstelle bey dem neugebohrnen Prinzen, der Prinzeßin von Asturien vertrat, welche ich mir selbst ausgebeten hatte. In einem geheimen

heimen Consistorium am 11ten November gab ich den versammelten Kardinälen, sowohl von dieser Begebenheit, als davon Nachricht, daß die Prinzeßin Louise von Frankreich, Tochter Ludwigs *XV.* in das Karmeliter Kloster zu St. Denis gegangen war. Im übrigen weiß ich von diesem Jahre weiter nichts merkwürdiges mehr zu melden, als daß ich dem Groß-Allmosenierer von Frankreich, Karl Anton de la Roche Aimon, den 16ten Decemb. den Kardinals Purpur ertheilte.

Benedikt *XIV.*

Dieses Jahr ließ also die ganze Welt noch in der Erwartung, was für einen Weg die grosse Sache wegen Aufhebung der Jesuiten nehmen würde, und ganz Europa wird mit Begierde Ihre endliche Entschliessung erwartet haben. Aber die so völlige gänzliche Geheimhaltung Ihrer Absichten, welche Sie auch nicht durch das geringste äusserliche Zeichen verriethen, ist ein Zeuge Ihrer tiefen Staatsklugheit, und des erhabensten Genies, welches auch in der Dunkelheit der Franciskaner Zelle, von seiner Erhabenheit nicht das geringste verloren hatte.

Klemens *XIV.*

Ich ersuche Sie, mich mit allen Lobeserhebungen zu verschonen. Die gegenwärtigen Angelegenheiten der Kirche erforderten hauptsächlich die strengste Geheimhaltung, im übrigen aber wollte ich nichts ausführen, bis ich alles aufs genaueste untersucht hatte, und daher verzögerte sich die Hauptsache so lange. Gerne hätte ich es gesehen

sehen, wenn ich den Jesuiter-Orden vermittelst einer blossen Reformation, noch hätte aufrecht erhalten können, aber die verbundnen Höfe waren zu sehr aufgebracht, und alle meine Bemühungen waren fruchtlos. Doch ich fahre in meiner Erzehlung fort:

Bald im Anfange des Jahrs 1772. erhielt ich den Besuch von zwey hohen Fremden. Im Februar kam der Herzog von Glocester Bruder des Königs von England nach Rom, wo er sich einige Wochen aufhielt, und die daselbst befindliche Merkwürdigkeiten besichtigte. Ich begegnete ihm mit allen ersinnlichen Ehrenbezeugungen, und er reisete sehr vergnügt über die gute Begegnung, welche ihm wiederfahren, ab, nachdem er sowohl von mir selbst, als von einigen Kardinälen, viele kostbare Kunststücke zum Geschenk erhalten, Der andre hohe Gast war die verwittibte Kurfürstin von Sachsen, welche den 15. Apr. unter dem Nahmen einer Gräfin von Brehna in Rom anlangte. Sie wurde von den fremden Ministern und allen in Rom anwesenden Prinzen bewillkommet, wohnte allen Gottesdienstlichen Ceremonien in der Charwoche bey, hatte eine geheime Audienz bey mir, und gieng darauf nach Neapel, von dar sie noch einmal zurück kam, noch eine Audienz bey mir hatte und und darauf mit vielen kostbaren Geschenken ihre Reise nach Deutschland wieder antrat.

In diesem Jahr fieng ich ein Musäum von antiken und andern kostbaren Kunststücken anzulegen an. Dem Abt Visconti wurde die Aufsicht über dasselbe anvertrauet. Da ich ein ungemeiner Liebhaber von dergleichen Sachen war, so sparete ich weder Mühe

noch Kosten, das seltenste und kostbarste aufzusuchen und herbey zubringen, und viele Privat-Personen bestrebten sich um die Wette, meine Sammlung mit den fürtreflichsten Stücken zu vermehren. Bey Errichtung dieser Sammlung gieng mir nichts mehr zu Herzen, als der Tod meines ehemaligen Freundes, des Abts **Winkelmanns**, des grösten Kenners in solchen Dingen, mit dem ich oft manche Stunde in der Vatikanischen Bibliothek zugebracht hatte. Ich rief daher einmal bey Besichtigung der schon vorhandnen Sammlung mit der lebhaftesten Empfindlichkeit aus: Ach! **wenn nur Winkelmann noch lebte.** Aber Schade würde es seyn, wenn dieses grosse Werk nach meinem Tode wieder eingehen sollte.

Benedikt XIV.

Wenn auch Ihr Nachfolger kein solcher Liebhaber von dergleichen Dingen seyn sollte, wie Sie; so wird doch das, was Sie bereits zusammen gebracht hatten, gewiß nicht zerstreuet werden. Solche Sachen, wenn sie einmal beysammen, dienen doch allezeit zur Pracht und Zierde des Hofes, wenn auch der Regente selbst keinen besondern Geschmack daran finden sollte.

Klemens XIV.

Das ist wohl wahr, aber oft läßt man dergleichen blos aus der einigen Ursache wieder eingehen, weil man den Namen seines Vorfahren, nicht gerne berühmt werden sieht. Doch genug davon. Sollte meine Lieblingssammlung auf diese Art zerrissen werden, so würde mir solches sehr nahe gehen.

So

So gewiß man auch vermuthet hatte, daß in diesem Jahre die Zwistigkeiten mit den verbundnen Höfen würden beygelegt werden, so wenig traf diese Vermuthung ein. Die Aufhebung der Jesuiten wurde immer noch von den Höfen zum Grunde des Vergleiches gelegt, und bey mir war der Entschluß, dieses grosse Werk auszuführen, noch nicht zur völligen Reife gediehen, daher bezeugte sich der Spanische Hof wieder viel kaltsinniger, und der neue Abgesandte, desselben, der Ritter **Monnino**, gab ein nachdrückliches Memorial über das andere bey mir ein. Der **Neapolitanische** Hof aber verfuhr wie bisher am heftigsten. Unter dem Vorwande, daß der König der einzige Erbe des **Farnesischen** Hauses sey, wurden die alten Ansprüche auf die beeden Herzogthümer, **Castro** und **Rociglione**, wieder herfür gesucht; Denen Kardinälen, Gerichten und Kongregationen zu Rom, wurde durch einen königlichen Befehl die Postfreyheit genommen; Silberwerk oder Edelgesteine, zur Zierde der Kirche zu vermachen, wurde aufs schärfste verbotten; Die geistliche Zehenden wurden, unter gewissen Einschränkungen gegen gewisse Summen Geldes aufgehoben; Und die Menge der Geistlichen zu vermindern, befahl der König, daß wenn sich schon einige Personen aus einer Familie im geistlichen Stande befänden, keine weitere mehr aus derselben, noch viel weniger aber einzige Söhne in demselben aufgenommen werden sollten. Aus einigen weitern Einrichtungen, wegen der, denen aus dem Neapolitanischen verbannten Jesuiten, und den denenselben verwilligten Pensionen, erhellete deutlich, daß es vollkommen auf die gänzliche Aufhebung derselben angesehen war, und daß man mich nicht bloß durch Drohungen, sondern durch empfindliche Thathandlungen dazu zu nöthigen suchte.

Benedikt *XIV.*

Empfindlich genug, und man sah wohl, daß der allgemeine Geistliche Vatter der Kirche, vieles von seinem Ansehen verlohren hatte. Gewiß ist es, daß man dem Statthalter Christi, nicht mehr diejenige Ehrerbietung bezeugte, welche ihm die Söhne der Kirche, vor einigen Jahrhunderten bewiesen hatte. Allein Sie handelten als ein kluger Vatter, und wollten durch eine übelangebrachte Hartnäckigkeit, nach der Warnung des Apostels, Ihre Kinder nicht noch mehr zum Zorn reitzen.

Klemens *XIV.*

Wollte Gott! meine Vorfahren hätten solche theils durch allzugrosse Strenge, theils durch unzeitiges Nachgeben, nicht so widerspenstig gemacht. Doch, das konnte ich nun nicht ändern. Ich sah, daß es nicht möglich war, die, wider den römischen Stul aufgebrachten weltlichen Mächte zu besänftigen, oder ihren ferneren Eingriffen Einhalt zu thun, als durch die Aufhebung der Gesellschaft Jesu. Ich entschloß mich also dazu. Glauben Sie aber nicht, daß ich diesen Entschluß blos aus Staatsabsichten, oder aus einem Privat-Hasse gefaßt habe; Nein; er war die Frucht einer reiflichen Ueberlegung, und unzehlicher durchwachter und durchgearbeiteter Nächte. Ich durchlas alle Schriften, welche die erwehnte Gesellschaft betroffen selbst, ich dachte darüber nach, ich zog niemand zu Rathe, damit mich kein Parthey-Geist verführen sollte, und endlich fand ich, daß es, den Frieden in der Kirche wieder herzustellen, unumgänglich nöthig war, dieses Riesen Gebäude einzuwerfen.

Bene-

Benedikt XIV.

Es ist gar nicht zu zweifeln, daß Sie bey diesem wichtigen Werke, nicht ohne Ueberlegung zu Werke gegangen seyn werden. Ich mus es aber frey bekennen; mir würde zur Ausführung desselben, die nöthige Entschlossenheit gefehlt haben, und daher würde es niemals zum Stande gekommen seyn. Verwunderungswürdig ist es, daß Sie es so gar ohne Bewegung haben ausführen können.

Klemens XIV.

Meine Maasregeln waren gut genommen, und eben dieses ist ein Zeichen, daß ich die Sache reiflich überlegt hatte. Durch die Vertreibung und Einziehung der Einkünfte der Gesellschaft in so vielen Staaten war die Macht derselben schon sehr geschwächt worden. Den erstaunlichen Bau plözlich zu stürzen, war nicht möglich. Es blieb also weiter nichtsübrig als den Angrif durch Untergraben zu formiren, und ihn so lange abzutragen, bis von seinem Einsturze keine Gefahr mehr zu befürchten war. Diesem entworfnen, wohl überlegten Plane zu Folge mußte die Gesellschaft schon in diesem Jahre einige sehr empfindliche Streiche erfahren. Dahin gehöret erstlich die Einziehung, der von Klemens *XIII.* der Gesellschaft zur Erleichterung des Unterhalts der aus Portugal vertriebnen Jesuiten monatlich angewiesnen 800. Scudi, welches in dem Unterhalte der Exjesuiten einen grossen Riß machte, und den Kassen der Gesellschaft sehr zur Last fiel. Die Verschliesung des römischen Kollegii war das 2te. Es waren nämlich so viele Klagen über die Verwaltung desselben eingelaufen, daß ich genöthiget wurde, solches zu verschliesen, und die Rechnun-

gen darüber machen zu lassen. Der Streich war den Jesuiten zu empfindlich, als daß sie dabey gleichgültig hätten bleiben können. Sie suchten mich durch eine bewegliche Bittschrift auf andere Gedanken zu bringen. Allein es war umsonst. Der Kardinal Kolonna, ihr Protector, protestirte wider die Aufhebung des Seminariums, und bezeugte, daß er bey derselben nicht erscheinen wollte; aber da der dazu bestimmte Tag herbey kam, erhielt er einen Befehl von dem Staats-Sekretär, sich dabey einzufinden. Den 17ten Sept. wurde das Haus mit Truppen besezt, und darauf fanden sich die ernennte Visitatoren, die Kardinäle York, Kolonna Marefoschi daselbst ein. Der Sekretär Karaffa las denen versammelten Jesuiten und ihren Schülern das päbstliche Dekret vor, und deutete ihnen an, daß bis zu Ende des Monats das Haus von ihnen geräumet seyn müsse. Dem Herrn Karaffa wurde die Administration desselben übertragen; dem P. Rektor aber angedeutet, sich wegen der ihm anvertrauten Rechnungen zu rechtfertigen. Die Schulden des Seminariums sollten sich, wie man sagte, auf 374000. römische Thaler belaufen; aber die Jesuiten läugneten solches, welches eine kostbare und langwierige Untersuchung veranlassete, die endlich mit der ganzen Gesellschaft zugleich ein Ende nahm. Auf gleiche Art wurde mit dem Seminarium zu Frascati verfahren. Es wurde den Jesuiten genommen, und samt der Kirche und allen Einkünften dem Seminarium einverleibt. Es fiel ihnen sehr schwer ihre Pflanzschule zu verlassen. Sie stellten daher öffentliche Gebete an und liessen eine sehr bewegliche Abschieds-Predigt halten, wodurch die Einwohner so gerührt wurden, daß sie laut wider dieses Verfahren redeten, und sogar es zu hintertreiben Abgeordnete an den Kardinal von York abschickten. Dieser nahm zwar ihre Bittschrift höflich an; sagte aber:

Er

Er sey verbunden, die ihm ertheilten Befehle auszuführen, sie sollten sich also an den Pabst wenden. Dieses thaten sie zwar; aber ich wies sie mit ihrem Ansuchen ab.

Benedikt *XIV.*

Das waren in allewege schlimme Vorzeichen von dem bevorstehenden Schicksale der Gesellschaft Jesu. Nun konnten die Mitglieder derselben doch ziemlich deutlich sehen, wohin ihre Absichten giengen. Ohne den vesten Entschluß, die Gesellschaft völlig zu zernichten, würden Sie es nicht gewagt haben, solche Angriffe auf derselben Einrichtung und Verfassung zu wagen. Ihnen die Unterweisung der Jugend zu entziehen, hieß so viel, als ihnen die rechte Hand abhauen.

Klemens *XIV.*

Was wollen Sie denn, das ich hätte thun sollen? Die Gesellschaft zu beschützen war nicht thunlich. In diesem Falle war zu besorgen, daß sich verschiedene mächtige Reiche gänzlich dem Gehorsam gegen den päbstlichen Stuhl entziehen würden. Von einer Reformation derselben wollte man nichts hören; und was hätte solche geholfen? Die innere geheime Einrichtung wäre immer dieselbe geblieben, und bald würde sie, troz allen Reformationen, wieder die vorige Macht gehabt haben. Diese Macht war überdieß so hoch gestiegen, daß der Pabst selbst dafür zittern mußte. Die Jesuiten vertheidigten wohl die Hoheit des päbstlichen Stuhls aus allen Kräften durch erlaubte und unerlaubte Mittel; so bald aber der Pabst nicht alles that, was sie wollten: so griefen sie ihn selbst an. Beyspiele hat man genug. Kurz, sie wollten die Herrschaft im Geistlichen und Weltlichen haben, und der Pabst sollte

den

den blossen Namen des Oberhaupts führen, damit sie sich, es möchte gehen wie es wollte, allezeit mit diesem Schilde decken könnten. Es war also kein Mittel übrig, als diese Himmel stürmenden Riesen wieder in den Abgrund zu stürzen. Ich fürchtete mich vor den Folgen ihres plözlichen Falles, und suchte daher ihre aufgethürmten Berge nach und nach zu untergraben; aber, aller meiner gebrauchten Vorsicht ungeachtet, wurde ich bey ihrem Einsturze unter dem Schutte begraben.

Benedikt XIV.

Und die Nachwelt wird zwar ihr unglaubliches Schicksal immer beklagen; zu gleicher Zeit aber nie aufhören Ihre Aufführung bey dieser wichtigen Sache zu rühmen, und Ihren Muth und Entschlossenheit bey derselben das verdiente Lob beyzulegen. Wir sind nun nahe bey dem Falle des ungeheuren Riesen, vor welchem ich selbst zitterte; geben Sie mir nun weitere Nachricht von dieser wichtigen Begebenheit.

Klemens XIV.

Ehe ich darauf komme, mus ich Ihnen noch von einigen Dingen Nachricht geben, welche sich in dem Laufe des 1772sten Jahres zugetragen haben. Dahin gehört folgendes: Die Republik Venedig hatte, wie ich schon erwehnet, den Befehl gegeben, daß kein Geistlicher eine Pfründe geniessen sollte, ohne seinen Wohnplatz in den Staaten der Republik zu haben. Ich verlieh durch ein besonders Breve dem Kardinal Rezzonico zwo erledigte venetianische Abteyen, aber der Staat wollte dieses Breve nicht annehmen, sondern erklärte obbesagte Abtheyen für ledig, und von der Republik zu vergeben.

geben. Der Venetianische Gesandte gab dem Kardinal von diesem Entschlusse Nachricht, und rieth ihm, die Abtheyen in die Hände der Republik niederzulegen, welche bey dem Beweise seines Gehorsams nicht ermangeln würde, ihn dennoch wieder damit zu begünstigen. Aber Rezzonico antwortete: Ich habe alle Achtung für die Befehle der Republik, aber er dörfte nicht vergessen, daß er ein Kardinal der H. Kirche, und vom Pabste zu diesen Abtheyen ernennt sey. Ohne den Rechten des päbstlichen Stules zu nahe zu tretten, könne er nicht davon abgehen. Er hoffe die Durchlauchtigste Republik werde ihn nicht hindern, von diesen Abtheyen Besitz zu nehmen, ob er sichs gleich gefallen lassen müsse, wenn man ihm die Einkünfte von denselben zurück behielt.

Benedikt XIV.

Das heißt recht mit dem Bewußtseyn von der Würde eines Kardinals gesprochen. Rezzonico hat aber überhaupt gezeigt, daß er viel Ehrgeitz besitzet, und einen listigen Kopf hat.

Klemens XIV.

Im Jan. 1772. wurde der Graf von Velbrugge zum Bischof von Lüttich erwählt, und dabey war ein besondrer Umstand, daß ich durch ein Breve allen fremden Prinzen die Wahlfähigkeit versagte. Bald darauf wurde der Erzbischöfliche Stul zu Salzburg erledigt, und da man zur neuen Wahl schreiten wollte, so suchte der Kayserl. Künigl. Hof bey mir um ein Breve zur Wahlfähigkeit, für die Bischöfe von Gurk und Seccau, an, weil sie als wirkliche Bischöffe, sonst nur postulirt werden konnten. Da ich bey der obge-

dachten Lütttichischen Bischofswahl, denen hohen Kompetenten ein solches Breve zu ertheilen verweigert hatte, so war ich verlegen. Endlich faßte ich den Entschluß, allen vieren von Salzburg abhangenden Bischöfen zugleich nebst allen Domherrn die Wahlfähigkeit zu ertheilen. Auf diese Art stieß ich weder den Kayserl. Königl. Hof noch die übrigen Kompetenten für den Kopf.

Der bisherige Nuncius in Pohlen, Durini, verursachte mir in diesem Jahre auch einigen Verdruß. Bey denen weltbekannten Streittigkeiten in diesem Lande, hatte er sich als den stärksten Eiferer für die römisch-katholische Religion bezeuget, und sich so heftiger Ausdrücke wider die Dissidenten bedienet, daß der russische Hof seinen Unwillen darüber öffentlich bezeugte, und auf seine Zurückrufung drang. Ich erklärete zwar den Herrn Garampi zu seinem Nachfolger, da sich aber dessen Ankunft bis in den Sommer dieses Jahrs verzog, und der Nuncius sich durch seine Heftigkeit immer mehr verhaßt machte, so erklärte der russische Gesandte, zu Warschau, wenn sein Nachfolger nicht bald ankäme, so würde er aus eigner Macht den Herrn Durini, welcher bisher so viele Unruhe verursacht habe, zur Abreise nöthigen. Der päbstliche Hof wisse wohl, wie viel seiner Kayserin daran gelegen seye, daß ein andrer an dessen Stelle komme, man habe auch versprochen, daß solches geschehen solle, man halte aber dieses Versprechen nicht, und dabey könne die russische Kayserin nicht länger gleichgültig bleiben. Ich machte also daß Garampi seine Reise beschleunigte, und so bald dieser zu Warschau angelangt war, trat Durini seine Rückreise an.

Endlich muß ich noch sagen, daß ich dem Grafen von Firmian, Bischoffen zu Passau, den Kardinalshut ertheilte. Bald hätte ich noch vergessen, daß sich in diesem Jahre, der Prinz Stuart, oder der sogenannte Prätendent, mit einer Prinzessin von Stollberg, die in Frankreich erzogen worden war, vermählte, und sich nach seiner Vermählung aufs neue einfallen ließ, sich den Nahmen eines Königes beyzulegen. Allein man vernahm bald, daß ich nicht damit zufrieden war, und sein Bruder, der Kardinal von York ersuchte seine Schwägerin, ihn zu bewegen, von allen Ansprüchen auf die königliche Würde abzustehn, denn man muthmassete, diese hätte ihrem Gemahle, diese neue Grille wieder in den Kopf gesezt. Als er auch bald darauf bey mir um Audienz anhielt, um mir, wie es hieß, die Königin vorzustellen, so ertheilte ich zur Antwort: **Ich wollte ihn unter jedem andern Titel gerne sehen, nur nicht unter dem Namen eines Königes.**

Benedikt *XIV.*

Darinn handelten Sie sehr klug, denn es ist eine schon lange ausgemachte Sache, daß es wider das Interesse des römischen Hofes laufe, sich die Engländer zu Feinden zu machen. Uebrigens kan ich mich nicht genug verwundern, daß der unglückliche Prinz die Gedanken an den Großbrittannischen Thron noch nicht kan fahren lassen, da er doch schon erfahren hat, wie unglücklich seine Versuche abgelaufen sind, und es ist ja augenscheinlich, daß der gegenwärtige Zustand von Europa, ganz umgekehrt werden müßte, wenn er sich nur irgend eine wahrscheinliche Hofnung machen wollte. Bey dem Nun-

cius Durini aber, haben wir wieder ein Beyspiel, was Minister, die allzuhitzige Köpfe haben, für Unruhe verursachen können. Dazumal war es wahrhaftig die Zeit nicht in Pohlen, mit dem Kopfe durch die Wand zu wollen. Aber der gute Durini glaubte, es müßte für dem Ansehen seines Hofes alles weichen, aber die russische Starrköpfe wollten solches nicht verstehen. Doch dem sey wie ihm wolle, geben Sie mir jetzt Nachricht, von den weitern Begebenheiten Ihrer Regierung, da wir nun an dem merkwürdigsten Zeitpunkt von Aufhebung der Gesellschaft JEsu sind.

Klemens XIV.

Diese äusserst wichtige Sache, brachte ich nun endlich 1773. zum Stande; ehe ich aber darauf komme, will ich Ihnen von einigen andern Dingen, die sich in diesem Jahre zugetragen haben Nachricht geben.

Am 8ten Merz hielt ich geheimes Konsistorium in welchem ich den Kardinälen, das Absterben König Karl Emanuels von Sardinien bekannt machte. In einem andern den 15ten Merz machte ich drey neue Kardinäle bekannt, Casali, einen Römer, Aquaviva, einen Neapolitaner, und Simon, von Benevent. Gleiche Würde erhielte den 19ten April, Visconti, Nuncius zu Wien, Girauld, Nuncius zu Paris; Conti, Nuncius zu Lissabon; Karaffa, Sekretär der Bischöffe, und Zelada, Sekrätär der Homilien; Ja, am 26ten April machte ich im geheimen Konsistorium bekannt, daß ich die noch ledig stehende dreyzehn Kardinalshüte, ebenfalls vergeben habe, nennte aber nur zween davon, nemlich die Herrn Braschi,

bis=

bisherigen General-Schazmeister, meinen Nachfolger auf dem Throne, und Dulci, bisherigen General-Auditor.

Benedikt *XIV*.

Man kan leicht errathen, was Ihre Absicht bey diesen so schnell auf einander folgenden Kardinals-Promotionen war, da Sie zuvor so sparsam damit gewesen waren. Da nunmehr Ihr Entschluß gefaßt war, das grosse Werk auszuführen, und Sie sich der Vollendung desselben immer mehr näherten, so erforderte es freylich die Staatsklugheit, daß Sie sich mehrere Freunde zu verschaffen suchten, um der mächtigen Parthie der Jesuiten die Waage halten zu können.

Klemens *XIV*.

Ohngeachtet man sich am römischen Hofe beständig geschmeichelt hatte, die völlige Aussöhnung mit den weltlichen Mächten, im Anfange dieses Jahres wiederhergestellt zu sehen, so zeigte sich doch nunmehr deutlich, daß vor Endigung der Sache der Jesuiten nicht daran zu gedenken war. Ehe solche geschehen, wollte man nicht das geringste von der Zurückgabe von Avignon und Benevent hören, und obgleich die vereinigte Mächte äusserliche Freundschaftsbezeugungen blicken liessen, und auch in der That viel gelinder verfuhren, als zuvor, so geschahen doch beständige Eingrife in Dingen, welche die Gewalt des päbstlichen Stules beleidigten. So ließ der König von Spanien einen Befehl wegen Einschränkung der Freystätte an heiligen Oertern ergehen, welchen ich zwar mit einem Breve begleitete, Sie können sich aber wohl vorstellen, daß dieses nur geschah, die

Freundschaft des Hofes beyzubehalten. Denn in der That verliert das Ansehen der Geistlichen Gewalt allezeit durch dergleichen Verordnungen. Die Republik Genua machte es noch ärger, und nahm dergleichen Veränderungen, aus eigner Oberherrschaftlicher Gewalt Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich noch von allen andern Verordnungen reden wollte, welche in den Kayserl. Königl. Staaten, Bayern, Florenz und Modena gemacht wurden, und alle die Geistlichen und die Klöster betrafen, und die Einschränkung ihrer Freyheiten, Anzahl und Einkunfte zum Zwecke hatten. Vor allen aber erwies sich die Republiû Venedig in diesem Stücke äusserst geschäftig, und trieb die Sache so weit, daß sie endlich zu einer öffentlichen Kaltsinnigkeit zwischen mir und derselben ausbrach.

Benedikt XIV.

Aber Frankreich verhielt sich ruhig?

Klemens XIV.

O da wurde immer eine Verordnung über die andre bey dem Parlamente einregistrirt: Unter andern geschah solches den 1sten April mit einem königlichen Edikte, welches das Verhalten der regularen Geistlichen zum Gegenstande hatte. Um Ihnen zu zeigen, was man in Frankreich der Sache für eine schöne Farbe anzustreichen wußte, will ich Ihnen nur eine Stelle aus dem Eingange des erwehnten Edikts anführen, dieselbe lautet also:

Ohne

Ohne den Privilegien, welche Wir in Betracht Unsrer Rücksicht für die Autorität, von welcher sie entsprungen, zu beschützen jederzeit genöthigt seyn werden, Abbruch zu thun, werden diese Verfügungen dem Misbrauche, der von denselben gemacht werden, und zu ihrem eignen Verfalle gereichen könnte, vorkommen; sie werden für den H. Stul, der unsre Gesinnungen kennet, ein Denkmal Unsrer kindlichen Geflissenheit und Verehrung; für die Bischöffe ein Zeugnis unsrer Vorsorge, daß sie jene Gewalt, welche sie von JEsu Christo zu Leitung der Seelen erhalten, wohl anwenden mögen, seyn, und die in ihren Gelübden standhafte Religiosen, werden in denselben mit Dankbarkeit, ein sichres Pfand Unsres Schutzes und Unsrer Zuneigung, wahrnehmen. Diese Unsre Verordnungen werden, so zu sagen, ein Innbegrif alles dessen seyn, was die Liebe für die Religion; und für die Regalen der Geistlichen Unsren Vorfahren und Uns eingeflösset hat, und den religiosen Orden einen neuen Bestand zu geben, und solche je mehr und mehr in den Augen des Volkes respektabler und der Kirche und dem Staate nützlicher zu machen.

Waren dieses nicht recht feine Wendungen, um die Gedanken von der Hauptsache ab. und auf Nebenwege zu leiten, auch allen übrigen Verdacht zu benehmen?

Klemens *XIV.*

Ey was helfen alle seine Wendungen, wenn man die Rechte eines andern antastet? Mit allen diesen schein-schönen Worten,

konnten

konnten weder Sie, noch die Bischöffe, noch die Religiosen zufrieden seyn. Sie nicht, weil sich die Söhne einer Gewalt anmasseten, welche dem allgemeinen Vater alleine zukam; Nicht die Bischöffe, denn was hatten sich andre um die Schaafe zu bekümmern, welche ihrer Huth anvertrauet waren? Endlich die Religiosen selbst nicht, denn diesen war mehr an dem Genusse und der behauptung ihrer Freyheiten gelegen, als daran, daß sie respektabler und nützlicher werden sollten.

Klemens *XIV.*

Alles dieses ist wahr; Aber hätten Sie sich in meiner Situation anders bezeugen können, als ich that: nemlich nachgeben und still zu schweigen. Das waren bey der jetzigen Lage der Sachen, Dinge von keiner Wichtigkeit, und die mit der Zeit alle wieder verändert werden konnten. Noch wichtigere lagen mir am Herzen. Die Zurückgabe von Avignon, und hätte ich wieder neue Zänkereyen angefangen, wenn würde diese erfolgt seyn? da man ohnehin zuvor von der Aufhebung der Jesuiten versichert seyn wollte. Diese erfolgte denn endlich in diesem Jahre, nachdem die Sache mit einem undurchdringlichen Geheimnisse bearbeitet worden war, und niemand etwas von einem gänzlichen Entschlusse, als bey Vollziehung desselben erfahren hatte. Den P. Bontempi, meinen Vertrauten, und etwa ein paar Kardinäle, welche etwas davon wissen mochten, ausgenommen.

Benedikt *XIV.*

Dieser P. Bontempi mus ein grosser Mann seyn, da Sie ihn Ihren Vertrauten nennen. Ein so grosser Geist, wie Sie waren,

wählet

wählet keine kleine Seelen zu seinen Vertrauten. Allein geben Sie mir jetzt doch eine ein wenig umständlichere Nachricht von der Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

Klemens XIV.

Ich habe Ihnen schon gesagt: daß ich es nicht für möglich gehalten hatte, diesen fürchterlichen Riesen auf einmal über einen Haufen zu werfen, und daher denselben nach und nach zu schwächen suchte. In diesem Plane fuhr ich, bis zum gänzlichen Ausbruche fort, wobey aber das unverbrüchliche Geheimnis, welches in Ansehung meiner wahren Gesinnungen beobachtet wurde, denen Jesuiten beständig Hofnung ließ, daß ich nicht ihre ganze Monarchie zu stürzen suchte, sondern die Schritte, welche ich nach und nach machte, blos mich in die Zeit zu schicken, und die Gunst der Höfe nach und nach wieder zu gewinnen, vorgenommen würden. Ich konnte mich auch nicht übereilen, da ich noch nicht versichert war, wie andre Höfe, ausser den Bourbonischen, die Aufhebung des Ordens ansehen würden, und einige derselben noch sehr freundschaftlich gegen den Jesuiten gesinnet waren. Ich will Ihnen unterdessen einige Dinge bemerken, woraus Sie sehen können, daß solche eben keine Ursache hatten, sich mit Hofnung eines günstigen Schicksals zu schmeicheln. Gleich im Anfange des Jahrs, suchten sie um die Befreyung an von den Taxen, welche von dem Transito durch den Kirchenstaat mußten bezahlt werden, aber ich schlug ihnen ihre Bitte ab. Gleich darauf bathen sie um die Erlaubnis, Silberwerke zu verpfänden, und 10000. Scudi, zum Unterhalt ihrer vertriebenen Mitbrüder darauf zu entlehnen.

Ich antwortete aber auf ihre Bittschift, daß ich solches nicht für zuträglich hielt.

Benedikt XIV.

Sie thaten auch ganz recht, daß Sie nicht in diese Bitte willigten. Diese Herren suchten eben weiter nichts, als nach und nach ihrer Kostbarkeiten für baares Geld los zu werden, und solches hernach in ausländischen Banken in Sicherheit zu bringen.

Klemens XIV.

Vor etwa 200. Jahren, hatte ein gewisser Prälat Fuccioli ein Seminarium zu Rom gestiftet, und solches der Aufsicht des Generals der Jesuiten unterworfen; Dieses vereinigte ich nun mit dem neuen römischen Seminarium, und ließ die über die Einkünfte geführten Rechnungen untersuchen. Alles dieses gieng ohne weitere Unruhe oder Widersetzlichkeit ab, nur zu Bologna wollten die Jesuiten nicht weichen. Der dasige Erzbischof, Kardinal Malvezzi, wurde von mir zum apostolischen Visitator der Jesuiter-Kollegien in seiner Diöces erneunet, mit der Vollmacht, nach seinem Gutdünken, mit der Secularisation zu verfahren. Er machte den Anfang zu Cento, wo er alle Novizen wieder zu ihren Anverwandten zurückschickte, und scharf verboth, neue anzunehmen. Als er aber zu Bologna ebenfalls verlangte, daß diejenige, welche noch nicht Profeß gethan hatten, ebenfalls den Ordens-Habit ausziehen und nach Haus gehen sollten; so setzten sich die Väter der Gesellschaft darwider, und übergaben dem Kardinale eine sehr nachdrückliche Bittschrift, um Wi-

derru-

verrufung seines Befehls; Sie blieben auch nicht dabey stehen, sondern wendeten sich an mich selbst, und beschwerten sich sehr über das Betragen des Kardinals. Allein ich antwortete auf ihre Bittschrift

Der Erzbischof von Bologna war euer Vorgesetzter, und ihr waret ihm Gehorsam schuldig. Wenn ihr auch geglaubt hättet, daß er ohne unsern Befehl auf solche Art zu Werke gienge, so hättet ihr zuerst gehorchen, und hernach erst euch an Uns wenden sollen, wo wir euch, wenn sich die Sache so verhalten hätte, Gerechtigkeit würden haben wiederfahren lassen. Allein ihr habt den Anfang damit gemacht, daß ihr euch wider die Befehle eures Obern auflehntet, und dadurch habt ihr euch unstreitig sowohl wider ihn, als wider Uns, verfehlet.

Benedikt *XIV.*

Mich wundert, daß sich die Jesuiten unterstehen mochten, sich über den Kardinal bey Ihnen selbst zu beschweren, da sie doch wußten, wie sehr ihr Ansehen gefallen war.

Klemens *XIV.*

Der P. Rektor Belgrado, ein hitziger Kopf, war Schuld daran. Dieser konnte gar nicht verdauen, daß er dergleichen Befehlen gehorchen sollte. Malvezzi aber fuhr indessen in seinem angefangnen Werke fort, nachdem er auf die Bittschrift der Jesuiten, die Antwort ertheilet hatte, daß er verpflichtet seye, meine ihm ertheilte Befehle auszuführen. Er befahl zugleich von neuem, daß die Novizen nach Hause geschickt werden sollten. Diese weigerten

sich Folge zu leisten, ohne von ihren Vorgesetzten Erlaubnis dazu zu haben, und der P. Rektor weigerte sich ihnen solche zu ertheilen, wofern ihm nicht das påbstliche Breve vorgezeigt würde. Zu diesem Ende überschickte er dem Kardinale ein ziemlich heftiges Schreiben, in welchem er ausdrücklich meldete, daß er dessen Befehle nicht gehorchen könnte, als bis man ihm mein Breve wegen dieser Sache in authentischer Form vor Augen gelegt hätte. Der Kardinal ließ hierauf den widerspenstigen P. Belgrado in Verhaft nehmen, das Kollegium mit Soldaten besetzen, und die Novizen nach dem Landgute des bischöflichen Seminarii bringen. Die Ermahnung einiger Geistlichen, ihren Habit abzulegen, fruchtete nichts bey ihnen, als sich aber ein Officier mit einigen Soldaten einfand, und ihnen andeutete, daß er Befehl habe, ihnen solchen mit Gewalt auszuziehen, auch einen zu diesem Ende wirklich angreifen ließ, so gaben sie nach, zogen sich selbst aus und wurden nach Haus geschickt. Der P. Belgrado aber wurde mit einer Wache bis an den Fluß Panaro gebracht, wo er in ein kleines Fahrzeug stieg, und sich nach Modena begab. Der Kardinal wollte anfänglich, er sollte sein Amt noch ferner als ein Weltgeistlicher verwalten, aber dazu war er nicht zu bewegen. Auf gleiche Art nun verfuhr man auch zu Ferrara und Ravenna, und in allen Städten des Kirchenstaats mit den Jesuiten, nur ist zu bemerken, daß sie sich an keinem Orte denen wider sie ergangnen Befehlen widersetzten, wie zu Bologna.

Benedikt XIV.

Ha! bey einem solchen Verfahren mußten sie nun von ihrem

Falle

Falle überzeugt werden, und konnten sich keine Hofnung mehr machen. Wie lief es aber in Rom selbst ab.

Klemens XIV.

Da gieng alles ganz still und ruhig zu. Das Breve zu Aufhebung der Gesellschaft war von mir schon den 21. Jul. unterzeichnet worden, der Innhalt desselben wurde aber geheim gehalten. Ich hatte unterdessen eine grosse Kongregation zu Untersuchung der Sache der Jesuiten ernennet, welche aus den Kardinälen Corsini, Marefoschi, Casali, Karaffa und Zelada, nebst den beeden Prälaten Macedonio und Alfani bestand. Diese wurde am 16ten Aug. plözlich zusammen berufen, und ihr die Vollziehung des Aufhebungsbreve, in der Stille aufgetragen. Diesem Befehl zufolge wurden Abends um 8. Uhr, alle Jesuiter-Kollegia mit Soldaten besetzt, und in dem Profeß-Hause, in welchem der P. General und seine Assistenten wohnten, wurde das grosse Thor von dem Hauptmann der Sbirren, oder ordentliche Stadtwache verwahrt. In jedem Kollegio fand sich ein Prälate mit einem Notarius und einer Wache ein. Sodaun wurden die sämtliche Mitglieder der Gesellschaft herbeygerufen. Im Profaß-Hause machten die Herren Macedonio und Alfani den Anfang. Der P. General und seine Assistenten mußten erscheinen. Der erste konnte wegen einer ihm zugestossenen Schwachheit nicht gleich kommen, man wartete aber bis er sich einfand. Alsdenn wurde zuerst die Kommission der Abgeordneten und darauf das Breve selbst vorgelesen, worauf sie einen Eid ablegen mußten, ihre Habschaften, und alles was sie davon wußten, getreulich anzuzeigen. Darauf wurde alles durchsucht, insonderheit die Zellen und

Sakristeyen. Uebrigens versiegelte man alle Archive, Kassen und Kirchengefässe, und besetzte alle Zugänge stark mit Soldaten. Auf diese Art verfuhr man in allen Häusern der Jesuiten.

Den Ordensgliedern wurde drey Tag Bedenkzeit gelassen, ob sie gemeinschaftlich in einem Hause, unter der Aufsicht eines Weltpriesters, ohne Verrichtung einer geistlichen Handlung, das Messelesen ausgenommen, leben, oder ob sie sich secularisiren lassen wollten, in welchem Falle es den Bischöffen freystehen sollte, sie zu allem, was sie wollten zu gebrauchen. In beeden Fällen wurde ihnen ein jährlicher Gehalt verwilliget; doch sollten sie alle ohne Vorzug ihr Ordenskleid ablegen, und denen, die nach Hause kehren wollten, wurde ein besonders Reisegeld gegeben.

Am 17ten Aug. um Mitternacht, wurde der P. General, aus dem Profeßhause nach dem Englischen Kollegio gebracht. An eben diesem Tage frühe, hörten alle Gottesdienstliche Verrichtungen der Jesuiten in ihren Kirchen auf, und wurden von andern dazu verordneten Priestern versehen. Man verordnete zugleich, daß alle ihre Haabschaften von der päbstlichen Kammer in Besitz genommen werden sollten. Nach diesem wurde unterm 18ten Aug. an alle Bischöfe im Kirchen-Staat ein päbstliches Circular-Schreiben abgeschickt, dessen Haupt-Innhalt dahin gieng: Daß sie denen, in ihren Kirch-Sprengeln befindlichen Jesuiten, das päbstliche Breve bekannt machen, solche zur Vollziehung des in demselben erhaltnen Befehles antreiben, von ihren Gütern Besitz nehmen, und überhaupt alles bewerkstelligen sollten, was in obgedachtem Breve

vorgeschrieben sey. So wurde die Aufhebung des Ordens in Rom, mit aller Ordnung und Ruhe vollzogen.

Benedikt XIV.

Ohne Zweifel wird man in den Kollegien derselben sehr grose Schäze gefunden haben?

Klemens XIV.

Das gefundene baare Geld belief sich gar nicht hoch, und ob man gleich viel verarbeitetes Silber und andere Kostbarkeiten fand, welches alles nach dem Monte de Pieta, oder in das öffentliche Leihhaus gebracht wurde: so hielt man doch dafür, daß nur der geringste Theil von ihren Schäzen entdeckt sey. Man forschte daher scharf nach, und der gewesene General wurde sehr strenge darüber befragt; allein man konnte weiter nichts ausfündig machen. Den 23. und 24sten Sept. wurden der gewesene General P. Ricci, sein Sekretär P. Comolli, und die gewesenen Assistenten von Deutschland, Polen, Italien, Spanien und Portugall, Ignaz Rhomberg, Karl Koriki, Johann Anton Gorgo, Franz Monte und Johann do Gusmao nach der Engelsburg in engen Verhaft gebracht. Ich verbot darauf etwas wider diesen Vorgang zu reden oder zu schreiben, und verfuhr mit der grösten Strenge wider die Uebertretter dieses Verbots. Viele Geistliche wurden deßwegen eingezogen, und der Kardinal Buonacorsi, welcher sehr wider das Breve gesprochen hatte, mußte meine Ungnade empfinden.

Benedikt XIV.

Standhaftigkeit bey Ihrem Entschlusse zu beharren gehört auch haupt-

hauptsächlich zu Behauptung desselben. Ihre Klugheit bey Ausführung dieses grossen Werkes verdient das einstimmige Lob der Welt. Sie haben es zum Stande gebracht dieses grosse Werk, welches so viele wünschten, niemand aber für möglich hielt. Sie haben den reichsten und mächtigsten Orden gestürzt, welcher 277. Jahre geblühet hatte, der den Päbsten selbst über den Kopf gewachsen war, und vor welchem die Mächtige und Hohe der Welt zittern mußten. Sie haben dadurch einen Beweis gegeben, was reife Ueberlegung, undurchdringliches Geheimnis, Standhaftigkeit und Entschlossenheit in Staatssachen auszurichten vermögen. Heil Ihnen grosser Mann, Ihr Name wird unauslöschlich seyn so lange die Welt stehet. So gern ich nun aber auch von noch einigen Umständen, und von dem, was sich noch ferner bis zu Ihren allzufrühzeitigen Tod zugetragen, unterrichtet seyn möchte; so müssen wir doch solches bis auf eine andre Zusamenkunft versparen, wo ich Ihnen auch von meiner Lebensgeschichte Nachricht geben will. Leben Sie indessen wohl, grosser Mann.

Klemens XIV.

Und Sie auch, theurester Benedikt!

Ende des Ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gespräch im Reiche der Todten zwischen Benedikt XIV. und Klemens XIV worinnen die Geschichte dieser grossen Päbste ... wie auch viele ... Vorfälle vom Leben und Tod des Jesuiter-Generalen Ricci, erzehleet werden
Bd.: [1. Stück].

S.l. 1776

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 Th O 87
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11228692-7